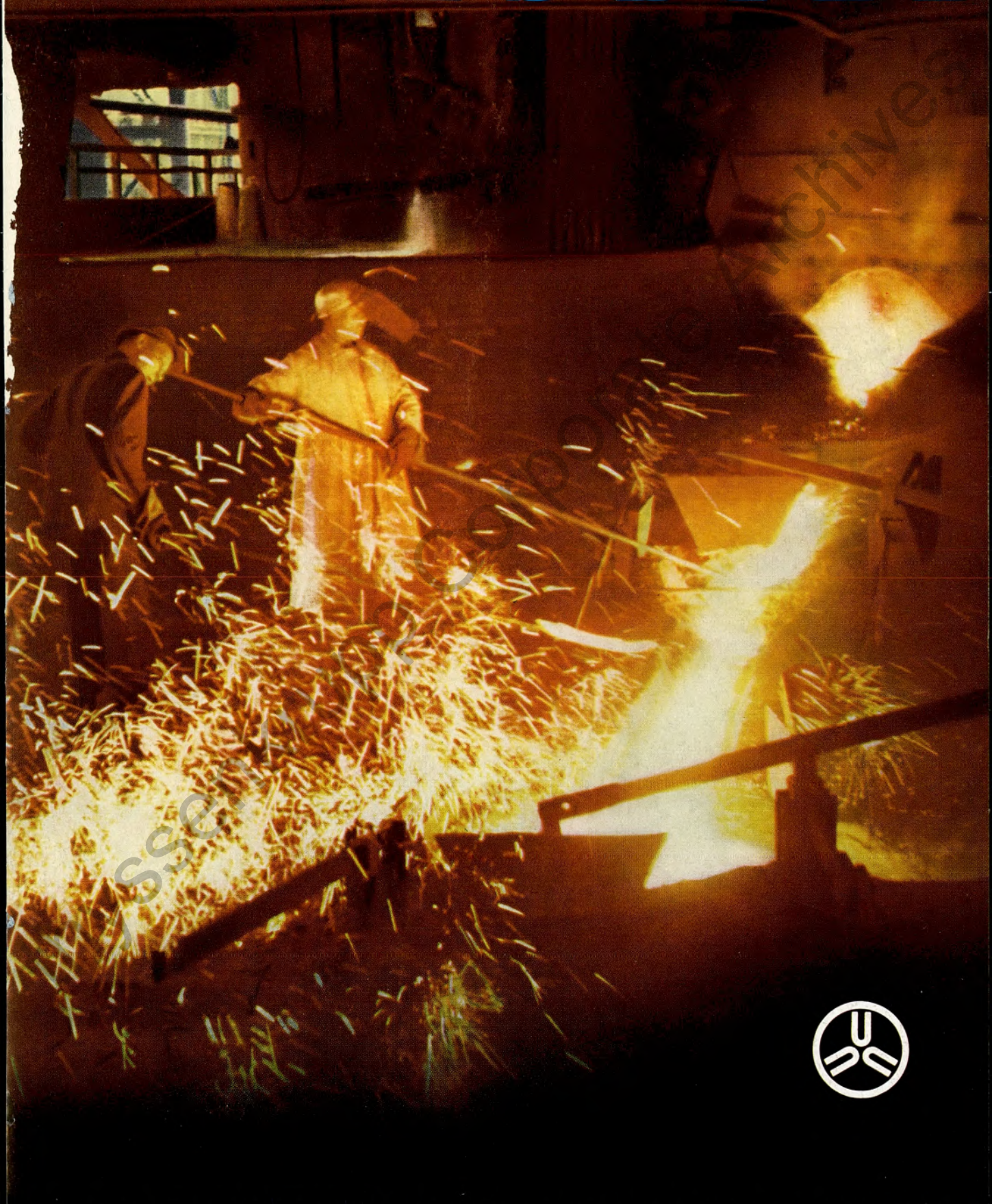
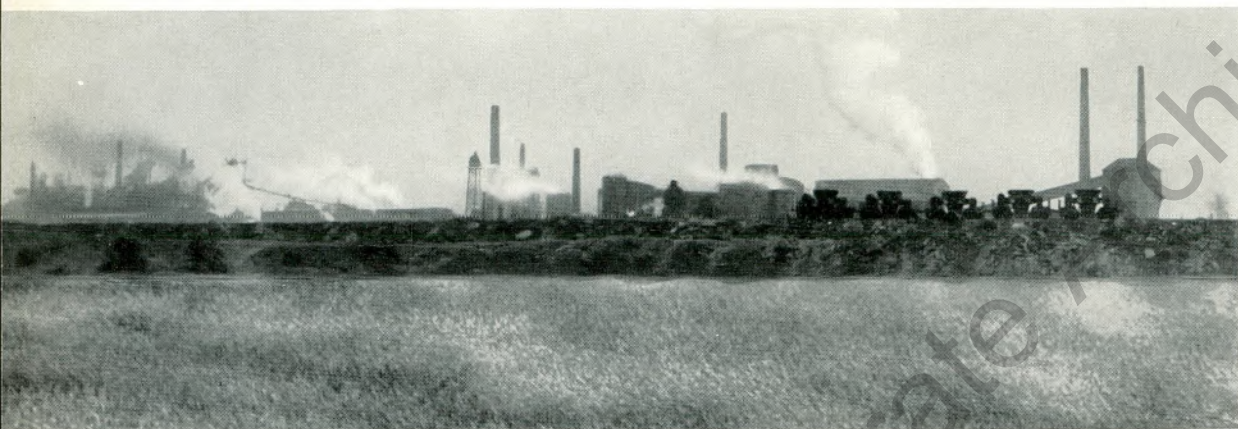


Unser

WERKSBLD





thyssenkrupp Corporate Archives

Unser

WERKS BILD

7. JAHRGANG Nr. 4 AUGUST 1958 POSTVERLAGSORT DORTMUND

Dortmund-Hörder HÜTTENUNION Aktiengesellschaft

Schwerter Profileisenwalzwerk AG, Schwerte (Ruhr)

Eisenwerk ROTHE ERDE GMBH, Dortmund

Kettenwerke Schlieper GmbH, Grüne (Westf.)

Gebrüder Credé & Co., GmbH
Kassel-Niederzwehren



Herausgeber:

Dortmund-Hörder HÜTTENUNION Aktiengesellschaft
Dortmund, Rheinische Straße 173

Verantwortlich:

Hüttendirektor Wilhelm Schäfer

Zusammenstellung und Bearbeitung:

Sozialwirtschaft · Auflage: 31 000

Für Betriebsangehörige kostenlos

INHALT

- 2 Ein nachdenkliches Gespräch
- 4 Gute Ideen machen sich bezahlt
- 6 Sicherheit vor allem!
- 10 Versicherungsschutz gegen Haftpflichtgefahren
des täglichen Lebens
- 12 Fünf Jahre Selbstverwaltung in unseren
Betriebskrankenkassen
- 14 Jubilarfahrt 1958
- 16 Was bedeutet Investment-Sparen?
- 19 Brüssel, Weltausstellung 1958
- 25 Die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft
- 27 Rückblick auf die Ruhrfestspiele 1958
- 30 Auch in der Heimat ist es schön!
- 37 Belegschaftsnachrichten
- 41 Angina pectoris

Titelbild: Hochofenabstich

„Werkbild“, gesetzt aus „PROFIL“
(E. u. M. Lenz) Haas'sche Schriftgießerei AG.
Münchenstein/Schweiz

Fotos auf Seite 30 und 31 von E. Angenendt

EIN NACHDENKLICHES GESPRÄCH

Personen: Hans Fleißig Einer von uns
Grete seine Frau
Karl Leichtfuß auch einer von uns
Rechnungsmeier Kalkulator

1. Teil:

Ende des Monats — dicke Luft bei Fleißig — Grete steht am Fenster und trommelt mit den Fingern gegen die Scheibe, Hans hat die Zeitung beiseite gelegt und macht seinem Ärger Luft:

„So — und das sagst Du mit aller Seelenruhe, daß das Geld, was wir in diesem Monat für den Urlaub zurückgelegt haben, nun auch schon bald mitverbraucht ist? — Kannst ja gleich das Quartier wieder abbestellen! — Wofür schufte ich eigentlich von morgens bis abends? — Wohl, damit alles so nebenbei verplempert wird und am Ende für 'ne anständige Erholung nichts mehr da ist?!“

„Natürlich, alles liegt an mir! — Und wer hat neulich in der Waschküche den Kran die ganze Nacht laufen lassen? — Denk mal an die Wasserrechnung. — Und was war mit den neuen Chromteilen für Dein Motorrad? Die waren doch wohl auch nicht nötig — oder? — Und dann will ich Dich nur mal ganz leise an den letzten Kegelabend erinnern!“

„Hör mal Grete, setz Dich mal her zu mir. Über den Kegelabend wollten wir doch nicht mehr sprechen, das war doch so ausgemacht, und wegen des anderen, da wollen wir mal zusammen überlegen, was zu machen ist, damit der Urlaub doch noch steigen kann.“

„Ja Hans, so ist das auch viel netter. — Weißt Du, da hab ich im Radio neulich so einen Vortrag gehört, und da wurde erzählt, daß alles, was man im Haushalt oder Betrieb verbraucht, Kosten sind, und wenn wir nun weniger ausgeben, dann senken wir die Kosten, klingt das nicht schon sehr sparsam?“

„Ach, wie man das nennt, ist ja schließlich egal, wichtig ist, welche Ausgaben wir sparen, oder welche Kosten wir verringern können. Da wäre erstmal das Kaffeetrinken in einem Café, wenn Du in die Stadt gehst.“ —

„Ja, und bei Dir etwas weniger Bier und Zigaretten — und dann könnten wir auch am Essen etwas sparen und aufpassen, daß Licht, Gas, Radio und Heizung nicht unnötig brennen, und“

2. Teil:

Am Montagmorgen treffen sich Hans Fleißig und Karl Leichtfuß auf dem Weg zur Arbeit, und Karl beschwert sich entrüstet über Meister Stahl, der ihm am Samstag kurz nach Schichtschluß noch eine Zigarre verpaßt hat:

„So ein Blödsinn, find'st Du nicht auch, als wenn die Hütte wegen so'n bißchen Wasser Pleite macht! — Paß mal auf, das war nämlich so: Als ich Samstag Feierabend hatte und nach Hause will, da hole ich noch schnell meine Kaffeekanne aus dem Wasserbecken, um sie in die Waschküche zu bringen. Kaum war ich draußen, da hör ich schon den „Stahl“ brüllen. Zuerst habe ich ja nichts gehört, weißt Du, ich hatte mich mit der kleinen Blonden aus Schönau verabredet, und da wollte ich schnell weg. Aber als der mit seiner Schreierei gar nicht aufhörte, da bin ich dann doch zurückmarschiert.“

Nun hättest Du ihn mal hören sollen: Warum ich den Wasserkran nicht abgedreht hätte, ich würde wohl zu Hause auch so mit dem Geld rumschmeißen, — das wären doch wieder zusätzliche Kosten — wo wir da hinkämen usw.

Na, Du kennst ihn ja selbst, er macht ja immer so viel Wind, und jedes zweite Wort heißt „Kosten“. Dabei sind das doch sicher noch gar keine Kosten. Was kostet schon so ein bißchen Wasser? Selbst wenn der Kran den ganzen Samstag und Sonntag läuft, so macht das bei „dem“ Geld, was die Hütte verdient, überhaupt nichts aus!“

„Ja Karl, das sollte man eigentlich annehmen, aber „Kosten“ entstehen auf jeden Fall, auch wenn nur für einen Groschen Wasser fließt. Ich habe das neulich, als bei mir zu Hause in der Waschküche mal der Kran 'ne Nacht lang offen war, ganz nett an der Wasserrechnung gemerkt, und auf der Hütte wird das doch wohl genau dasselbe sein. Wie und wo das allerdings aufgezeichnet und berechnet wird, das kann ich Dir auch nicht sagen. Das würde mich selbst mal interessieren.“

„Da brauchst Du doch nur zum Rechnungsmeier gehen, weißt Du, ich kümmere mich ja um den ganzen Kram nicht, aber der ist doch Kalkulator und kann Dir bestimmt was darüber erzählen. Behalte aber meine Wassergeschichte besser für Dich; das brauchst Du ihm ja nicht gleich auf die Nase zu binden.“

„Klar, kein Wort davon; aber das ist 'ne gute Idee. Ich werde nachher gleich mal zum Rechnungsmeier rüber gehen. Aber jetzt muß ich weg. — Tschüss Karl!“ —

Sie trennen sich, doch Karl ruft noch: „Hallo Hans! Du kommst doch zum Kegeln heute Abend, der Franz muß noch 'ne Runde geben.“

„Ja Karl, ich komme, aber es darf nicht wieder so spät werden wie letztes Mal!“

3. Teil:

Hans Fleißig kommt zu Kalkulator Rechnungsmeier ins Büro und sagt:

„Guten Tag, Herr Rechnungsmeier, darf ich Sie vielleicht mal einen Moment stören?“

„Doch ja, Herr Fleißig, ich hab grad etwas Zeit. Um was dreht es sich denn?“

„Wissen Sie, ich will doch am Ende des Monats in Urlaub gehen, und da haperts mal wieder am lieben Geld. Ich will nicht sagen, daß meine Frau nicht wirtschaften kann, aber man möchte doch gern was über haben, für den Urlaub und so —; und wenn man da keine rechte Übersicht über die Ausgaben hat, dann klappt das einfach nicht.“

„Selbstverständlich, wenn man mit dem vorhandenen Geld auskommen will, dann ist eine Kontrolle der Kosten im Haushalt genau so gut notwendig wie bei uns auf der Hütte.“

„Sehen Sie, das ist es ja grade, was ich wissen möchte. Können Sie mir nicht mal erklären, was nun eigentlich alles Kosten sind und wie man es auf der Hütte macht, damit sie nicht zu hoch werden.“

„Na ja, dann setzen Sie sich erst einmal hier zu mir, denn das ist nicht in einem Satz gesagt.“

Allgemein versteht man unter Kosten den gesamten Verbrauch an Sachgütern und Dienstleistungen, um eine Betriebsleistung hervorzubringen.

Im einzelnen gelten als Sachgüter alle Rohstoffe, Brennstoffe und Hilfsstoffe; in den Kosten für die Dienstleistungen steckt dagegen alles mögliche: Löhne und Gehälter, Aufwendungen für Unternehmereinsatz und Reparaturen, Energiekosten, Zinsen für eigenes und fremdes Kapital, Abschreibungen auf Anlagen, Versicherungen, Steuern usw.

Das alles wird also verbraucht oder aufgewendet, um eine Betriebsleistung hervorzubringen. Und unter Betriebsleistung verstehen wir die Produktion, d. h. alles das, was von der Hütte verkauft wird: Profileisen, Bleche, Spundwandbohlen, Eisenbahnschienen, Schmiedestücke usw.

Nun unterscheiden wir bei der Ermittlung der Kosten zwei Grundarten, die Kostenträgerrechnung und die Kostenstellenrechnung. —

Jedes Werkstück, z. B. ein Blech, ein Profileisen oder eine Schiffs-

welle, ist ein Kostenträger und nimmt seinen Weg über den Hochofen, das Stahlwerk, Walz- oder Hammerwerk, Mechanische Werkstatt bzw. andere Betriebe. An jeder dieser Stellen werden ihm neue Kosten aufgeladen, die nachher zusammengezählt die Selbstkosten des Werkstücks ergeben. Und die einzelnen Stellen, an denen dem Werkstück, wie einem geduldigen Esel, neue Kosten aufgeladen werden, nennt man Kostenstellen. Dabei ist aber noch zu berücksichtigen, daß bei einem Schmiedestück das ganze Werkstück, bei Blechen und Profileisen jedoch nur je eine Tonne als Kostenträger betrachtet wird.“

„Wie, Herr Rechnungsmeier, dann ist das also gar keine Geheimwissenschaft und jeder von uns könnte das auch erledigen?“

„Nun mal langsam mit den jungen Pferden, da gibt es noch manche Unterteilungen, wie Endkostenstellen, Hilfskostenstellen, Gesamtkostenstellen usw., und dann sind auch die Kosten selbst unterschiedlich, da gibt es Sollkosten, Istkosten, Plankosten, Normalkosten und noch ein paar andere; doch davon vielleicht ein anderes Mal. Aber ich will Ihnen Gelegenheit geben, Ihre Befähigung für die Kostenabteilung unter Beweis zu stellen: Wie groß ist wohl der Summenunterschied zwischen allen Kostenträgern und Kostenstellen?“

„Moment — Herr Rechnungsmeier, ich wollte doch Ihre Arbeit nicht miesmachen, ich will lieber mal überlegen, wie sich das mit dem Summenunterschied verhält.“

Sie meinen also, was kommt dabei raus, wenn ich einmal die Kosten von allen fertigen Stücken im Monat zusammenzähle, und dann alles das, was in der gleichen Zeit an den — wie sagten Sie noch mal — ja, an den — Kostenstellen — zusammengekommen ist.

Na, wenn da keiner geschoben hat, dann muß doch genau dasselbe dabei herauskommen!“

„Bravo, Herr Fleißig, und sehen Sie, die Kostenträgerrechnung, die wird in den Kalkulationsbüros gemacht, und die Kostenstellenrechnung zeichnet die Kostenabteilung

in schönen großen Bögen auf, und man kann dann daraus ersehen, ob der einzelne Betrieb mit seinen Kostenstellen rentabel und sparsam gewirtschaftet hat.“

„So, und nun erzählen Sie mir nur noch, man könnte daraus sehen, ob der Karl da hinten den Wasser- oder Preßlufthahn offen gelassen, oder ob Franz beim Pfannenmauern ein paar Steine mehr oder weniger zerschlagen hat.“

„Nein, so genau werden die Kosten nun auch nicht erfaßt. Das würde ja auch mehr Arbeit machen, als dabei herausspringt, aber durch diese unnötigen Mehrkosten werden schon die Gesamtstellenkosten etwas ansteigen; und wenn es nun in jedem Betrieb einen Karl und einen Franz gibt, dann ist es ja leicht einzusehen, daß die Summe der Kostenstellen dadurch schon ein merkliches Stück größer wird.“

Wenn Sie jetzt Ihre eigene Erkenntnis anwenden, daß alle Kostenstellen zusammen den gleichen Betrag wie alle Kostenträger zusammen ergeben, dann fühlt ein Blinder mit dem Krückstock, daß sich jeder einzelne Kostenträger, das waren Bleche, Profileisen, Schiffswellen etc., auch verteuern muß.

In Zeiten guter Konjunktur ist das ja alles nicht so tragisch, aber wenn es, wie heute, etwas langsamer läuft, dann kann es dazu kommen, daß die Hütte ihre Fabrikate nicht mehr verkaufen kann, bzw. da sie im Angebot einen zu hohen Preis nennen muß, keine Aufträge mehr bekommt. Und wenn jetzt dem betreffenden Karl oder Franz noch kein Licht aufgeht, dann wird es vielleicht bald für ihn und so manchen anderen zappen-duster werden.

Drum wollen wir lieber alle mit-helfen, die Kosten zu senken, denn:

Kleine Kosten = geringer Preis

geringer Preis = viele Aufträge
(viele Arbeitsplätze)

viele Aufträge = geringere Kosten.

GUTE IDEEN MACHEN SICH BEZAHLT

Unser betriebliches Vorschlagswesen

Das betriebliche Vorschlagswesen ist immer ein aktuelles Thema, das jeden von uns anspricht und zur aktiven Mitarbeit auffordert. Es kommt nicht allein darauf an, neue, nach dem modernsten Stand der Technik gebaute Betriebsanlagen zu schaffen, sondern vor allem die Vielheit laufender, auch kleiner Verbesserungen an alten Betriebseinrichtungen sind für den Leistungsstand eines Werkes mit von entscheidender Bedeutung.

Unser betriebliches Vorschlagswesen, das allen Arbeitern und Angestellten die Möglichkeit gibt, an der Verbesserung ihrer eigenen Arbeitsbedingungen mitzuarbeiten, hat bisher schon recht erfreuliche Ergebnisse gezeigt. Aus den Erfahrungen des Betriebsalltags heraus sind uns zahlreiche brauchbare Vorschläge gemacht worden, wie die Arbeit zweckmäßiger, zeitsparender und wirtschaftlicher ausgeführt werden kann.

Als ein guter Vorschlag erwies sich die **Entwicklung eines Blechrollers zur Ultraschallprüfung von Grobblechen**. Die steigenden Qualitätsansprüche der Kunden in bezug auf Reinheit der Grobbleche führten dazu, daß ein Teil unserer Blechproduktion durch Ultraschall auf Reinheit untersucht werden

muß. Das bisher benutzte Hilfsgesetz zur Blechprüfung genügte nicht voll und ganz den Betriebsanforderungen. Zwei Prüftechniker entwickelten nun in mehreren Monaten einen neuen sogenannten Blechroller, der nicht nur die bisher aufgetretenen Mängel beseitigte, sondern auch eine echte Verbesserung darstellt. Die Neukonstruktion, die den bekannten Geräten überlegen ist, gestattet eine schnellere und sichere Ultraschallprüfung der Grobbleche. Gleichzeitig konnte mit dem Einsatz des neuen Geräts zeitweise ein ganzer Prüfungsstrupp eingespart werden (Bild 1).

Aufhängung der Sondenstangen (Meßstangen)

Die Sondenstangen am Hochofen haben den Zweck, die Höhe der Füllung im Hochofen laufend anzuzeigen. Bei den alten Sondenstangen kam es häufig vor, daß beim Absacken des Ofeninhalts gleichzeitig die Sondenstangen so schlagartig nachschossen, daß die Verbindungsschrauben an den Laschen durch das oberhalb angeordnete Zusatzgewicht abgeschert wurden. Durch den Verbesserungsvorschlag eines Belegschaftsmitgliedes des MB Hochofen in Hörde konnte diese Störung beseitigt und dadurch Reparatur- und Materialkosten eingespart werden. Beim neuen Gehänge ist das Zusatzgewicht unterhalb der Verbindung angeordnet (Bild 2).

Neue Formwechsel-Vorrichtung am Hochofen

Einen sich bereits in der Erprobung bewährten Vorschlag machte ein Belegschaftsmitglied aus dem Betrieb Hochofen Hörde. Es schlug eine gabelartige Vorrichtung zum



Bild 1

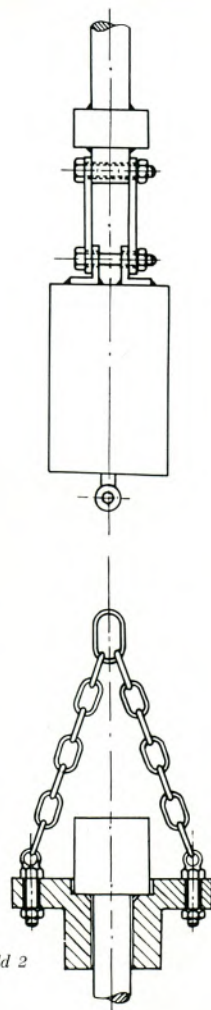


Bild 2

Formenwechsel vor, die einen langen Hebelarm als Handführung besitzt. Mit dieser neuen Vorrichtung kann der Einbau der Düsen spitzen, Blas- und Schlackenformen wesentlich erleichtert und unfallsicherer durchgeführt werden, als das bisher der Fall war (Bild 3).

Glühhofen zum schnelleren Wärmen der Bügel

Im Martinwerk des Werkes Dortmund machte sich ein Belegschaftsmitglied darüber Gedanken, wie beim Anfertigen von Hilfsbügeln die Zeit zum Erwärmen am Schmiedefeuer verkürzt und der Verbrauch an Kohlen herabgedrückt werden könnte. Es schlug vor, einen **Glühhofen** zu bauen, der das Wärmen der Bügel beschleunigt und den Brennstoffverbrauch senkt. Der Verbesserungsvorschlag hat sich in seiner Arbeitsweise gut bewährt (Bild 4).

Ausgleichsseile für Bunkerkrane IV

Beim Entleeren der Erzkübel wird der Greifer durch die Kübeltraverse ersetzt. Hierfür werden beim Bunkerkrane IV die Halteseile am Traversenkopf befestigt, und die Schließseile laufen durch den Kopf hindurch und greifen an den Ge-

Bild 3

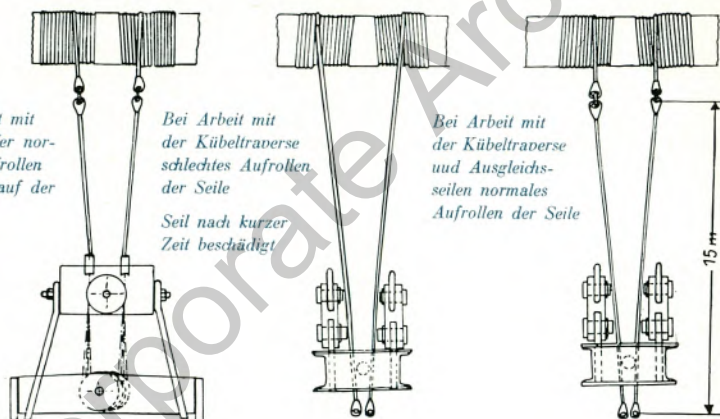


Bei Arbeit mit dem Greifer normales Aufrollen der Seile auf der Trommel

Bei Arbeit mit der Kübeltraverse schlechtes Aufrollen der Seile
Seil nach kurzer Zeit beschädigt

Bei Arbeit mit der Kübeltraverse und Ausgleichsseilen normales Aufrollen der Seile

Bild 5



wichten mit den Entleerungsarmen an. Der Verbesserungsvorschlag eines Mitarbeiters aus dem MB Hochofen Dortmund geht dahin, durch Anbringen von Ausgleichsseilen den außerordentlichen Verschleiß der Seile wie auch der Schließtrommel weitgehend zu beheben, so daß sich eine wesentliche Einsparung ergibt (Bild 5).

Bessere Haltbarkeit der Kokillen

Ein mit der Überwachung der Kokillenpflege im Thomaswerk Dortmund betrautes Belegschaftsmitglied machte den Vorschlag, die Kokillen zur Hebung der Haltbarkeit ein zweites Mal zu hobeln. Wenn auch die Verwirklichung dieses Vorschlages nicht bei allen Kokillen möglich ist, so führt er doch zu einer echten Verbesserung der Kokillenpflege.

Die angeführten Beispiele bestätigen unsere Erfahrungen mit dem betrieblichen Vorschlagswesen, die durchaus positiv zu bewerten sind. Es ist bisher nicht nur eine Reihe guter Vorschläge gemacht worden, sondern wir haben auch die Erkenntnis gewonnen, daß ein großer Teil unserer Belegschaft mit Überlegung und Interesse seiner Arbeit nachgeht.

Wir danken allen bisherigen Einsendern für ihre wertvolle Mitarbeit und hoffen und wünschen, daß unsere Belegschaft sich auch weiterhin und in noch größerem Umfang am Vorschlagswesen beteiligt. Anregungen sind uns jederzeit willkommen. **Das Mitdenken lohnt sich,** denn gute Vorschläge erleichtern nicht nur die Arbeit und senken die Unkosten, **sie machen sich auch bezahlt.**

Bild 4





SICHERHEIT VOR ALLEM!



Ratten im Haushalt — eine Plage; aber „Leseratten“ — eine direkte Gefahr, wenn sie sich heimlich mit brennendem Licht auf den Boden schleichen. Auch der Abstellraum muß eine sichere Lichtquelle haben, denn gerade dort lagern leicht brennbare Sachen.

Der „fliegende Teppich“ lieferte zwar unzählige Witze, aber auf einem Läufer ausrutschen und die Treppe „hinunterfliegen“, ist keineswegs witzig. Darum: Beim Saubermachen keine „Flugbahnen“ auf Treppen entstehen lassen durch herumliegende Sachen.



Über Unfallgefahren in den Betrieben, also innerhalb der Werkstore, hört und liest man allenthalben. Auch über die Unfallgefahren im Straßenverkehr wird man durch Presse und Rundfunk aufgeklärt. Wie aber steht es bei uns zu Hause?

Machen wir uns doch einmal klar, daß Küche und Haushalt auch ihre Unfallgefahren haben. Im Jahr 1957 führten in der Bundesrepublik 8000 häusliche Unfälle zum Tode.

Wie konnte das geschehen? So fragt man sich wohl zunächst, wenn man diese Zahl liest. Ein Haushalt hat in der Regel — denkt man sofort — keine riesigen, unübersichtlichen Maschinenaggregate, keine derartig verschiedenen Arbeitsprozesse, kein so enges Nebeneinanderarbeiten vieler Menschen wie der Betrieb. Wo alle diese Gefahren nicht existieren, wie kann es da überhaupt zu tödlichen Unfällen kommen? Es kann — denn Unfälle sind nicht allein auf die große Häufung technischer Einrichtungen, auf die körperliche Schwerarbeit und auf die enge Verflechtung der Arbeitsgänge zurückzuführen. Nur ein Teil der Betriebsunfälle hat derartige Ursachen — und im Haushalt erst recht. Wie also kann es

geschehen, daß im Haushalt so viele Unfälle passieren? Denkt man darüber nach, kommt man zu dem Ergebnis, daß es die kleinen unbeachteten Ursachen sind, die große (und in 8000 Fällen tödliche) Wirkungen erzielen. Hier ein wenig Leichtsinn — dort eine Unbedachtsamkeit, hier vielleicht eine gewisse Bequemlichkeit — dort Spar-samkeit am falschen Platze.

Kein Mensch ist frei von solchen Fehlern. Darum tut es uns allen gut, wenn wir uns dann und wann darauf besinnen, daß es auf uns — und hier wirklich ganz allein auf uns selbst — ankommt, in den eigenen vier Wänden sicher zu leben. In seiner Wohnung ist jeder sein eigener Sicherheitsingenieur. Ist sich dessen aber auch jeder be-wußt? Kontrollieren wir doch ein-mal unseren eigenen Haushalt. Be-trachten wir alles mit den Augen eines Sicherheitsingenieurs, das Handwerkszeug, die Küchengeräte, die Installation, den Fußboden. Aber es gehört noch mehr dazu, es gehört dazu auch das Beobach-ten der Arbeitsweise, das Verhal-ten der Familienmitglieder bei ihren Tätigkeiten. Verhält sich jeder so, daß ihm und den anderen Familienmitgliedern nichts passie-ren kann?

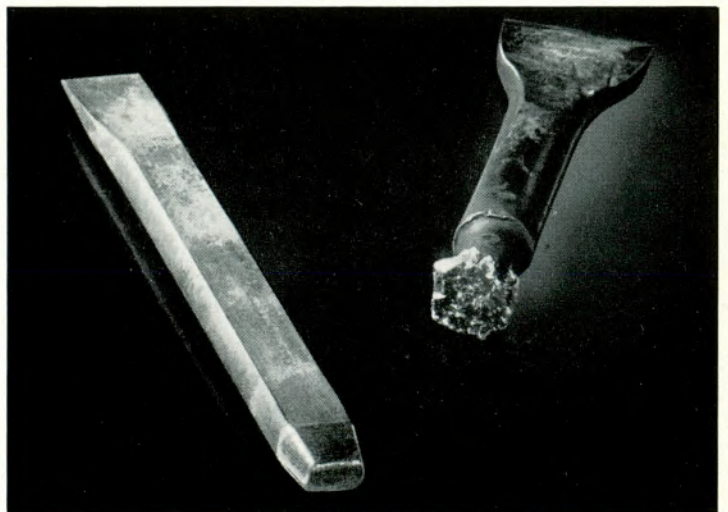
Vergessen wir bei unserer Haus-haltsinspektion nicht, daß es auch auf die kleinen und zunächst un-wichtig erscheinenden Dinge an-kommt; denn wie gesagt: Kleine Ursache — große Wirkung! Die folgenden einfachen Fragen sollen „Ihm“ und „Ihr“ lediglich eine kleine Anregung geben für eine Kontrolle. Hoffentlich kann jeder bald sagen: Bei mir zu Haus' ... da ist es sicher!



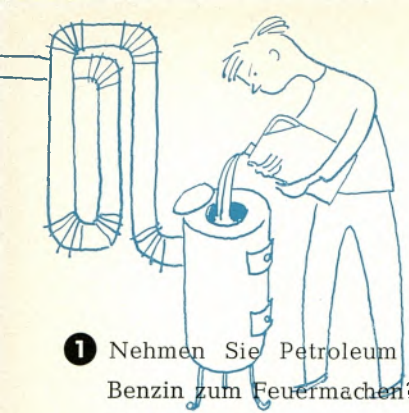
Kolumbus entdeckte ungewollt die neue Welt „Amerika“ und überstand lebend dieses Abenteuer. Klein-Erna entdeckte ungewollt die neue Welt „Medizin“. Wird auch sie keinen Schaden nehmen? Medikamente sollen so untergebracht sein, daß Kinder auf ihren Entdeckungsfahrten keine abenteuerliche Bekanntschaft mit so gefährlichem Neuland machen.



Gewiß, der Fleck muß weg, aber auch die Zigarette! Nicht etwa wegen des Spruches aus vergangener Zeit „Die deutsche Frau raucht nicht“, sondern wegen des stark feuergefährlichen Benzins. Benzin verdunstet, und eine offene Flamme entzündet den Benzindampf. Ergebnis: Explosion. Am besten ist es natürlich, nicht feuergefährliche Fleckensferner zu nehmen.



Hier kein Streit über die Herrenmode des männlichen Bartes; denn: „Erlaubt ist, was gefällt.“ Aber beim Meißel gilt: „Der Bart muß ab!“ Sonst gibt es Splitterverletzungen. Daß Kontrolle des Handwerkszeuges zur Aufgabe des häuslichen Sicherheitsingenieurs gehört, ist keine Neuigkeit, zu deutsch: „Sooo'n Bart!“



1 Nehmen Sie Petroleum oder Benzin zum Feuermachen?

- a) manchmal
- b) wenn Sie kein Anbrennholz haben
- c) niemals

1. Hoffentlich „niemals“, dann bleiben Ihnen schmerzhaft Verbrennungen oder der Ärger über verbrannte Möbel und Gardinen erspart.



2 Benutzen Sie in Ihrem Bad ein tragbares elektrisches Heizgerät oder einen Föhn?

- a) beides
- b) eins
- c) keines von beiden

2. Bitte keines von beiden; Wasser ist der beste Leiter für Elektrizität. Stromführende Geräte soll man deshalb nicht berühren, wenn man auf feuchtem Boden steht. Man soll sie auch nicht mit nassen Händen anfassen. Wollen Sie Ihr Bad elektrisch heizen, dann lassen Sie die Wärmequelle fest einbauen, und zwar so hoch, daß niemand versehentlich dran kommen kann.



3 Betätigen Sie einen elektrischen Schalter mit feuchten Händen?

- a) ja
- b) manchmal, wenn es schnell gehen muß
- c) nie

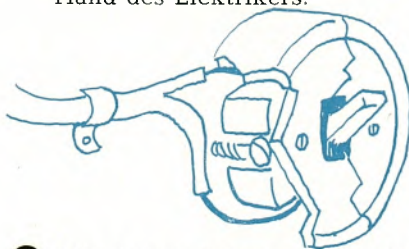
3. Erklären Sie Ihren Familienangehörigen, daß ein elektrischer Schalter nie — und wenn man noch so eilig ist — mit feuchten Händen angefaßt werden darf. Hat der Schalter nur den geringsten Defekt, dann ist das Elend groß.



4 Wenn irgend etwas an elektrischen Geräten nicht in Ordnung ist, wen lassen Sie es dann in Ordnung bringen?

- a) ein Familienmitglied
- b) einen Freund, der „alles kann“
- c) einen Elektriker

4. Manchen Menschen imponiert einer, der „alles kann“. Aber lassen Sie weder den „Alleskönner“ noch „die Axt im Hause, die den Zimmermann erspart“ in Aktion treten, wenn es sich um elektrische Geräte handelt. Sie gehören in die Hand des Elektrikers.



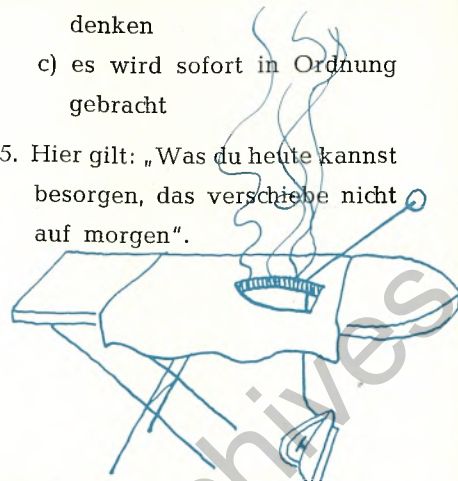
5 Wie lange dauert es, bis das Gehäuse eines zerbrochenen Lichtschalters erneuert wird?

- a) bis sich einige Reparaturen angesammelt haben

b) bis Sie wieder einmal daran denken

c) es wird sofort in Ordnung gebracht

5. Hier gilt: „Was du heute kannst besorgen, das verschiebe nicht auf morgen“.



6 Während des Bügelns klingelt es an der Wohnungstür, was tun Sie?

- a) sofort zur Tür gehen
- b) Bügeleisen auf feuerfeste Unterlage stellen, zur Tür gehen
- c) Bügeleisen auf feuerfeste Unterlage stellen, Strom abschalten, zur Tür gehen

6. Die Feuerwehr mußte schon oft ausrücken, weil eingeschaltete Bügeleisen über „ach so wichtigen Neuigkeiten“ vergessen wurden.



7 Drehen Sie nach dem Kochen nur die Gasflamme ab oder auch den Absperrhahn?

- a) nur die Gasflamme
- b) den Absperrhahn nur abends
- c) beides immer nach dem Kochen

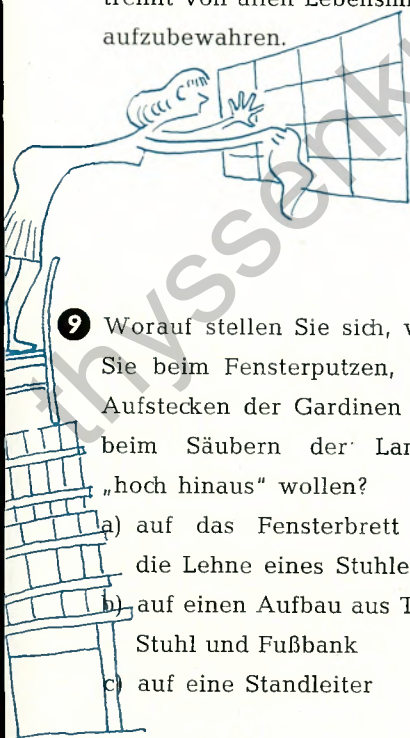
7. Wer sichergehen will, schließt nach dem Kochen auch den Absperrhahn an der Gasleitung zum Herd. Dann kann nichts passieren, wenn Kinder trotz Verbotes an den Hähnen am Gasherd spielen.



8 Worin bewahren Sie Flüssigkeiten auf wie z. B. Benzin, Terpentin, Spiritus usw.?

- in alten Bier-, Wein-, Schnaps-, oder Wasserflaschen
- in alten Getränkeflaschen mit Aufschrift über den derzeitigen Inhalt
- in besonderen Flaschen mit Aufschrift über den Inhalt, also nicht in Getränkeflaschen

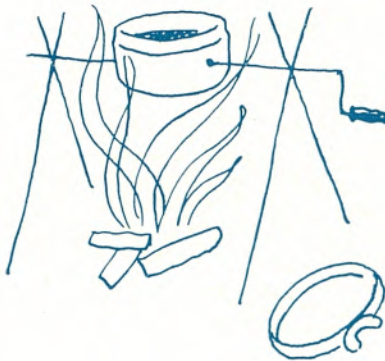
8. Lebensgefährliche Verwechslungen können entstehen, wenn a) zutrifft. Auch bei b) ist noch keine Sicherheit gegeben, denn Kinder können nicht lesen, und wer eilig ist, hat keine Zeit zu lesen. Richtig ist es, gefährliche Flüssigkeiten überhaupt nicht in Getränkeflaschen aufzuheben und sie außerdem getrennt von allen Lebensmitteln aufzubewahren.



9 Worauf stellen Sie sich, wenn Sie beim Fensterputzen, beim Aufstecken der Gardinen oder beim Säubern der Lampen „hoch hinaus“ wollen?

- auf das Fensterbrett und die Lehne eines Stuhles
- auf einen Aufbau aus Tisch, Stuhl und Fußbank
- auf eine Standleiter

9. Der Kauf einer sicheren Haushaltsleiter ist weniger kostspielig als ein Krankenhausaufenthalt und bei weitem nicht so unangenehm wie ein wochenlanger Gipsverband um das gebrochene Bein (wenn es überhaupt dabei bleibt).



10 Wie machen Sie hartgewordenes Bohnerwachs weich?

- Bohnerwachsbüchse auf offener Flamme erwärmen
- Bohnerwachsbüchse im Wasserbad auf offener Flamme erwärmen
- Bohnerwachsbüchse in heißem Wasser erwärmen, wobei das Wassergefäß nicht auf offener Flamme oder offenen Glühdrähten steht

10. Stellen Sie die Büchse mit dem Bohnerwachs in heißes Wasser wie in Vorschlag c). Bohnerwachs ist feuergefährlich. Außerdem entwickeln sich feuergefährliche Dämpfe, wenn Sie es stark auf offener Flamme erwärmen. Der Dampf drückt das noch feste und das bereits flüssige Wachs aus der Büchse, so daß es nach allen Seiten spritzt. Darum also keine offene Flamme.



11 Welches sind Ihrer Meinung nach aus der folgenden Auswahl die häufigsten häuslichen Unfälle, die ärztliche Behandlung erforderlich machen?

- Schnitt- und Stichverletzungen
- Hundebiß
- Verbrennungen
- Sturz durch Fehltritt, Stolpern, Ausrutschen

11. Der größte Teil solcher häuslichen Unfälle ist durch Ausrutschen und Stolpern verursacht. Kontrollieren Sie einmal in ihrem eigenen Haushalt, wo es überall Gefahrenstellen gibt. Vergessen Sie dabei nicht den herausstehenden eisernen Fußabstreicher vor der Haustür, den rutschenden Teppich, den zu blank gebohnerten Fußboden (jeder schimpft über Glatteis), mangelhafte Beleuchtung, herumliegende Spielsachen und andere Nachlässigkeiten.



VERSICHERUNGSSCHUTZ GEGEN HAFTPFLICHTGEFAHREN DES TÄGLICHEN LEBENS

„Ihr Sohn hat bei mir eine Fensterscheibe eingeworfen, die Rechnung des Glasers schicke ich Ihnen zu“. Welchem Familienvater — so er Söhne hat — ist solches oder ähnliches nicht schon gesagt worden. Eingedenk seiner eigenen früheren Jugendstreiche wird jeder Vater mit einem Seufzer die Rechnung — zwar nicht freudig — aber letzten Endes doch bezahlen.

Dieser „Haftpflichttatbestand“ — die eingeworfene Fensterscheibe — ist nur eine der vielen Möglichkeiten, als Privatperson für einen infolge Unachtsamkeit oder Fahrlässigkeit angerichteten Schaden zum Ersatz des entstandenen Schadens herangezogen zu werden.

An Hand einiger Beispiele sollen zunächst einmal die häufigsten Haftpflichttatbestände aufgezeigt werden.

1. Beim Verlassen der Straßenbahn tritt ein Fahrgast einer vor ihm aussteigenden Frau auf den Mantelsaum. Die Frau fällt und bricht sich ein Bein.
2. Ein Reisender schlägt beim Verlassen des Autobusses kräftig die Wagentür zu. Einem Mitreisenden, der hinter ihm aussteigen wollte, wurden dadurch einige Finger abgequetscht.

3. Ein Kind, das mit den Eltern spazierengeht, läuft plötzlich auf die Fahrbahn; ein Radfahrer will ausweichen, um den Zusammenstoß mit dem Kind zu vermeiden und gerät dadurch unter ein entgegenkommendes Auto. Ein längerer Krankenhausaufenthalt wegen der erlittenen Verletzung ist die Folge.

4. Beim „Indianerspiel“ schießt ein neunjähriger Junge mit Pfeil und Bogen einem Spielkameraden ein Auge aus.

5. Auf der Straße spielen Kinder Fußball. Unglücklicherweise wird ein älterer Straßenpassant von einem scharf getretenen Ball getroffen und fällt rücklings hin. Eine Gehirnerschütterung ist die Folge des Sturzes.

6. Ein Fußgänger überquert die Straße, ohne vorher auf den Straßenverkehr zu achten. Ein herannahender Autofahrer versucht, den Unfall zu vermeiden und fährt dabei gegen einen Baum. Totalschaden des Autos und erhebliche Verletzungen der Autoinsassen sind die Folgen.

7. Der Radfahrer A. hält beim Überholen des Radfahrers B. nicht genügend Seitenabstand. Es kommt zu einem Zusammenstoß, wobei B. einen Armbruch erleidet.

Die angeführten Beispiele ließen sich beliebig vermehren. In allen vorstehend aufgeführten Fällen hatten die Geschädigten gegen die Schädiger Anspruch auf Schadenersatz. Daß derartige Schadenersatzansprüche oft immense Geldsummen erreichen, ist leicht möglich. **Mancher Schädiger hat bis an sein Lebensende an der geldlichen Abtragung seiner Schuld tragen müssen.**

Die Beispiele zeigen, daß ein jeder von uns in die Lage kommen kann, für Schäden, die aus Unachtsamkeit oder gar Fahrlässigkeit einer anderen Person zugefügt worden sind, in Anspruch genommen zu werden. Wie leicht kann es besonders heute im Straßenverkehr geschehen. Es sind ja nicht immer die Kraftfahrer an Verkehrsunfällen schuldig, auch Fußgänger und Radfahrer handeln oft fahrlässig.

Eine umfangreiche Verantwortung haben besonders Familienväter aus der Aufsichtspflicht gegenüber ihren minderjährigen Kindern. Bei Verletzung ihrer Aufsichtspflicht — an die nach einer Entscheidung des Bundesgerichtshofes sehr weitgehende Anforderungen gestellt werden — müssen sie für Schäden, die ihre Kinder anrichten, voll und ganz einstehen.

Die Frage, wie kann ich mich gegen derartige Schadenersatzansprüche sichern, liegt sicherlich allen Lesern auf der Zunge. Nun, als Schutz ist die Privat-Haftpflicht-Versicherung geschaffen worden. Für eine Prämie von nur 8,00 DM jährlich kann ein Versicherungsvertrag abgeschlossen werden mit Versicherungssummen von 200 000 DM für Personenschäden und 10 000 DM für Sachschäden.

Mit einem derartigen Versicherungsvertrag ist der Versicherungsnehmer geschützt bei Schadenersatzansprüchen, die an ihn gestellt werden könnten in seiner Eigenschaft als

1. Privatperson gegen Haftpflichttatbestände des täglichen Lebens,
2. Familienvorstand aus der Aufsichtspflicht über Minderjährige,
3. Dienstherr gegenüber den im Privathaushalt beschäftigten Personen und für deren dienstliche Verrichtungen in diesem Haushalt,
4. Haushaltungsvorstand und als Inhaber der eigenen Wohnung oder als Hausbesitzer,
5. Besitzer und Benutzer einer genehmigten Rundfunk- oder Fernseh-Empfangsanlage,
6. Radfahrer mit Fahrrad ohne Motor,
7. Besitzer von Hieb, Stoß- und Schußwaffen einschließlich Munition, aber nicht während des Mitführens oder ihrer Verwendung zu Jagdzwecken,

8. Reiter oder Fahrer bei Bewegung fremder Pferde und Fuhrwerke zu Privatzwecken,
9. Halter von zahmen Haustieren (für Hunde, Rinder, Pferde ist jedoch eine besondere Haftpflicht-Versicherung erforderlich),
10. Ausübender jeglicher Sportart, mit Ausnahme von Boxen, Jiu-Jitsu, Rugby oder ähnlichen Sportarten.

Besonders ist darauf hinzuweisen, daß eine derartige Versicherung einschließt gleichartige Haftpflichttatbestände der Ehefrau und aller im Haushalt des Versicherungsnehmers lebenden minderjährigen Kinder.

Es genügt also der Abschluß eines Versicherungsvertrages, um sich gegen Schäden zu schützen, die entstehen aus Unachtsamkeit oder Fahrlässigkeit der eigenen Person, der Ehefrau oder der minderjährigen Kinder.

Die Privat-Haftpflicht-Versicherung ersetzt aber nicht die obligatorische Versicherung, die verbunden ist mit dem Besitz von Kraftfahrzeugen mit Hilfsmotor, Wasserfahrzeugen und Fuhrwerken. Hierfür ist der Abschluß besonderer Haftpflicht-Versicherungen notwendig.

Die Frage, ist der Abschluß einer Privat - Haftpflicht - Versicherung zweckmäßig, dürfte nach diesen Zeilen wohl von allen Lesern eindeutig mit „Ja“ beantwortet werden.

Fotowettbewerb um das schönste Ferienbild!

Allmählich geht der Sommer zu Ende und die letzten Urlauber kehren gut erholt und reich an Erlebnissen wieder heim. Als bleibende Erinnerung an die Ferienzeit haben sicherlich viele Werksangehörige ihre schönsten Erlebnisse im Bilde festgehalten.

Wir möchten nun die besten und wirkungsvollsten Aufnahmen in unserer Werkszeitung veröffentlichen und bitten alle Fotofreunde, sich an dem Fotowettbewerb zu beteiligen. Die von einem neutralen Preisgericht als die zehn besten Fotos anerkannten Bilder werden prämiert, und zwar der

1. Preis mit	30 DM
2. Preis mit	25 DM
3. Preis mit	20 DM
4. bis 10. Preis mit je	10 DM

Wir bitten die Teilnehmer, ihre Fotos, keine ausgesprochenen Familienbilder und nicht mehr als 3 Aufnahmen, mit genauer Anschrift (Name und Betrieb), Angabe der Belichtungszeit und Blende sowie der Bezeichnung der Aufnahme bis spätestens 1. November 1958 einzureichen an die Pressestelle, Hauptverwaltungsgebäude, Dortmund, Rheinische Str. 173.

FÜNF JAHRE SELBSTVERWALTUNG IN UNSEREN BETRIEBSKRANKENKASSEN

Viel ist in der mehr als 75 Jahre währenden Geschichte der deutschen Sozialversicherung geschehen, manches bleibt noch zu tun. Besonders die Nachkriegszeit hat den deutschen Sozialversicherten erhebliche Verbesserungen gebracht. Das Recht der Rentenversicherung, der Arbeitslosen- und zum Teil auch der Unfallversicherung ist grundlegend geändert und verbessert worden. Als letztes Glied in der Kette der Reformgesetze fehlt noch die Neuordnung der gesetzlichen Krankenversicherung. Einige vorbereitende Gesetze sind zwar schon ergangen, so das Gesetz über die Krankenversicherung der Rentner und das Gesetz über die wirtschaftliche Sicherung der Arbeiter im Krankheitsfall. Mit dem erstgenannten Gesetz wird die betriebliche Krankenversicherung sinnvoll abgerundet. Unsere Betriebskrankenkassen können nunmehr auch die im Ruhestand lebenden Werksangehörigen

betreuen. Durch das Gesetz über die wirtschaftliche Sicherung der Arbeiter im Krankheitsfall wurden die Barleistungen unserer Betriebskrankenkassen wesentlich heraufgesetzt. Der bisherige Leistungskatalog ist in den letzten Jahren sehr geändert worden, und man kann sagen, mit den beiden genannten Gesetzen ist **eine neue Ära der gesetzlichen Krankenversicherung** eingeleitet worden.

Zu dieser neuen Ära gehört auch die Wiederherstellung der Selbstverwaltung in der Sozialversicherung, die annähernd 20 Jahre unterbrochen war. Die Amtszeit der Organe — Vorstand und Vertreterversammlung — nach Wiederherstellung der Selbstverwaltung im Jahre 1953 ist vor kurzem — nach 5jähriger Tätigkeit — zu Ende gegangen. Die inzwischen neugebildeten Organe haben ihre Tätigkeit aufgenommen und werden für die nächsten 4 Jahre zum Wohle der Versicherten tätig sein.

Was ist in der abgelaufenen Amtszeit des Vorstandes und der Vertreterversammlung unserer Betriebskrankenkassen geschehen? Das Ziel dieser Gremien war von Anfang an, den Mitgliedern der Betriebskrankenkassen die bestmöglichen Leistungen zur Verfügung zu stellen. Aus diesem Grunde sind auch zu allererst die Satzungen neu aufgestellt worden, die durch insgesamt 4 Nachträge den veränderten Verhältnissen angepaßt und auf den jeweils neuesten Stand gebracht wurden. Insbesondere war es das Anliegen der Vorstände, die **vorbeugende Gesundheitspflege** auszubauen, und zwar Vorbeugung im weitesten Sinne. Für diese Zwecke haben unsere Betriebskrankenkassen wesentliche Mittel bereitgestellt.

Auch die inzwischen neu gebildeten Organe unserer Betriebskrankenkassen werden ihre ganze Arbeit darauf einstellen, den Mitgliedern ausreichende und zweckmäßige Leistungen zur Verfügung zu stellen. Die Arbeit der Organe kann aber nur dann von Erfolg sein, wenn alle Mitglieder ebenfalls den festen Willen haben, die Leistungsfähigkeit unserer Betriebskrankenkassen nicht nur zu erhalten, sondern auch zu verbessern. Dieses ist aber nur möglich, wenn jedes Mitglied sich für die Kasse mitverantwortlich fühlt.

Jedes Betriebskrankenkassen-Mitglied muß wissen:

Unsere Betriebskrankenkassen sind unsere ureigenste Sache. Jeder, der sie schädigt, schädigt seine Arbeitskameraden, schädigt die Versichertengemeinschaft.

MITGLIEDERSTAND

	DORTMUND	HÖRDE
1. JULI 1953	 13 655	 12 755
1. JULI 1958	 16 717	 15 490

WIE GROSS WAREN DIE LEISTUNGEN JE MITGLIED?

	Barleistungen		ärztliche und zahn- ärztliche Behandlung		Krankenhauspflege	
	DORTMUND DM	HÖRDE DM	DORTMUND DM	HÖRDE DM	DORTMUND DM	HÖRDE DM
1953	117,24	124,80	47,88	51,75	38,07	55,79
1954	91,87	95,68	50,73	54,91	42,67	51,73
1955	99,49	110,81	61,03	66,96	49,88	57,63
1956	112,21	108,72	62,88	71,97	55,28	75,46
1957	154,67	154,38	70,78	76,48	50,80	58,35

VON 100 MITGLIEDERN SIND (STAND 1. 7. 1958)

DORTMUND	 75,4	10,9	13,7
HÖRDE	 75,2	 8,2	 16,6
	ARBEITER	ANGESTELLTE	RENTNER

DURCHSCHNITTLICHER KRANKENSTAND

	DORTMUND %	HÖRDE %
1953	5,14	4,79
1954	4,61	4,24
1955	5,15	4,77
1956	5,19	4,90
1957	5,58	5,20
1. Halbjahr 1958	6,20	5,83

VON 100 MITGLIEDERN WAREN ARBEITSUNFÄHIG:

	DORTMUND	HÖRDE
1953	68,8	65,5
1954	60,2	57,5
1955	62,2	63,5
1956	67,8	61,5
1957	78,1	63,6

DIE DURCHSCHNITTliche „KRANKFEIERZEIT“ BETRUG (TAGE):

	DORTMUND	HÖRDE
1953	24,6	26,2
1954	25,9	25,9
1955	25,8	25,8
1956	24,8	25,3
1957	24,2	22,1



Jubiläumsfahrt 1958

Der Wettergott hatte es in diesem Jahr besonders gut mit unseren Jubilaren gemeint. Strahlender Sonnenschein begleitete sie den ganzen Tag über auf ihrer Rheinfahrt am 19. Juli nach Königswinter, an der 216 Jubilare des Werkes Hörde und 162 des Werkes Dortmund teilnahmen. So wurde dieser Festtag für alle Teilnehmer ein Tag der ungetrübten Freude und ein unvergeßliches Erlebnis.

Hüttendirektor **Schäfer** überbrachte den Jubilaren namens des Vorstandes die besten Grüße und



dankte ihnen für ihre langjährige treue Mitarbeit. In den vielen Jahren ihres Arbeitslebens hätten sie das Auf und Ab des wirtschaftlichen Geschehens in den Werken miterlebt, den Niedergang in den beiden Kriegen und besonders die schweren Nachkriegszeiten. Als die Werke in Schutt und Trümmer lagen, die Belegschaft stark dezimiert, ihre Frauen evakuiert und ihre Wohnungen zerschlagen waren, faßten sie trotz allem mit Tatkraft an, um die Betriebe wieder in Gang zu bringen. Dafür danke ihnen der Vorstand. Dieser Dank gelte aber auch ihren Angehörigen, vor allem ihren Frauen, die ihnen in den vielen schweren Arbeitsjahren treu zur Seite standen und mit ihnen das Leben durchkämpft hätten. Abschließend gab Direktor Schäfer der Hoffnung Ausdruck, daß der gegenwärtige Produktionsrückgang nicht noch stärker werde und es gelingen möge, Kurzarbeit und Arbeitslosigkeit von der Belegschaft fernzuhalten. Mit einem herzlichen Glückauf wünschte er allen Jubilaren einen schönen Tag.

Im Auftrage der Betriebsvertretung des Werkes Hörde sprach Herr **Siebert** und Herr **Ihrig** für die Betriebsvertretung Dortmund den Jubilaren Dank und Anerkennung aus.

WAS BEDEUTET INVESTMENT-SPAREN

Investment bedeutet soviel wie Teilhabe an der Wirtschaft und am Vermögen der Industrie. Das Investment-Sparen, das diese Teilhabe vermittelt, ist in Deutschland — im Gegensatz zu vergleichbaren anderen Ländern — eine noch verhältnismäßig junge Sparform. Allerdings findet dieses Investment-Sparen gerade in der letzten Zeit auch bei uns zunehmendes Interesse. In der Zeit von 1950 bis Ende 1956 waren nur rund DM 100 Mill. über Investment angelegt worden. Seitdem, also innerhalb von knapp 1½ Jahren, sind aber über DM 350 Mill. hinzugekommen! Diese Entwicklung läßt darauf schließen, daß man die Vorteile, die das Investment-Sparen bietet, in weiten Schichten der Bevölkerung bereits erkannt hat. Die folgenden Ausführungen beschäftigen sich mit den besonderen Eigentümlichkeiten dieser Sparform. Vorweg sei vermerkt, daß das Investment-Sparen die verschiedenen Vorteile anderer Geldanlagemöglichkeiten auf besondere Weise für diejenigen Sparer zusammenfaßt, die ein-

mal verhältnismäßig kleine Beträge für längere Zeit zurücklegen können, zum anderen aber mit dem Wertpapiergeschäft wenig vertraut sind.

Die Idee, durch Gründung von Investment-Gesellschaften den sogenannten „kleinen Mann“ am Wachstum und am Gewinn der Großindustrie teilhaben zu lassen, wurde bereits in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Großbritannien geboren. Seitdem hat das Investment-Wesen in den angloamerikanischen Ländern, aber auch in der uns benachbarten Schweiz und in Holland eine nicht mehr wegzudenkende Bedeutung erlangt. Man schätzt den Wert des gesamten schweizerischen Investment-Vermögens auf rund 2 Mrd. Schweizer Franken, den Wert des Investment-Vermögens in Großbritannien auf etwa 400 Mill. Pfund Sterling. Das Vermögen der Investment-Gesellschaften der Vereinigten Staaten dürfte sich heute bei 12 Mrd. Dollar bewegen. Rechnet man diese in Investment angelegten Beträge auf den Kopf der

Bevölkerung um, so ergeben sich für die einzelnen Länder folgende Sätze: Schweiz über DM 400,—, USA rund DM 350,—, England über DM 100,— und Deutschland etwa DM 9,—.

Wie arbeitet nun eine Investment-Gesellschaft? Das Grundprinzip ist kurz umrissen: Sie kauft an der Börse Wertpapiere und beschafft sich das hierfür erforderliche Geld durch den Verkauf von Investment-Anteilen (auch Teilhabebriefe oder Zertifikate genannt). Diese Zertifikate lauten auf keinen bestimmten Betrag, beispielsweise auf DM 100,— oder DM 1000,—, wie das bei Aktien der Fall ist. Sie verbriefen lediglich einen Anteil am Vermögen der Investment-Gesellschaft. Folglich leitet sich der Wert eines solchen Anteils ausschließlich vom Wert des Investment-Fonds, wie man in der Fachsprache das aus Aktien bestehende Wertpapiervermögen der Investment-Gesellschaft nennt, ab. Indem die Investment-Gesellschaft täglich an Hand der Börsenkurse den Wert ihres Anlagevermögens fest-

stellt und diesen durch die Anzahl der ausgegebenen Zertifikate teilt, erhält sie fortlaufend den Preis des einzelnen Investment-Anteils. Dieser Preis wird — wie schon erwähnt — nicht in Prozenten von einem aufgedruckten Nennwert ausgedrückt, sondern in D-Mark. Die Preisfestsetzung kommt also nicht selbständig, direkt zustande, sondern indirekt über den Börsenkurs für die vielen Wertpapiere, an denen der Erwerber eines Investment-Zertifikats beteiligt ist, und mit dem auf diese Weise ermittelten „Kurs“-Wert des Fondsvermögens schwankt auch der Wert eines Anteils. Der Preis der Investment-Zertifikate wird täglich in den größeren Zeitungen veröffentlicht. Zu diesem Preise werden die Zertifikate am Bankschalter abgegeben. Die übliche Bankenprovision ist im offiziellen Ausgabepreis schon enthalten. Selbstverständlich lösen die Banken vom Publikum zurückgereichte Zertifikate zum jeweiligen Tageswert wieder ein. In diesem Falle sind sie berechtigt, für Provision einen Abschlag, im allgemeinen bis zu $1\frac{1}{2}\%$, in Anrechnung zu bringen.

Wozu nun Investment? Es ist hinreichend bekannt, welche Vorteile ein gut verwalteter Aktienbesitz in der Vergangenheit gehabt hat. Mit dem Wort Aktionär verbindet sich allerdings im allgemeinen die Vorstellung, daß man über ein erhebliches Vermögen verfügen müsse, um in der Lage zu sein, Geld in Aktien anlegen zu können. Das ist nicht mehr richtig, seitdem es Investment gibt, denn durch Investment kann man bereits mit einem sehr kleinen Geldbetrag — 50,— oder 100,— DM — Teilnehmer an einem Wertpapiervermö-

gen werden, wie es sich früher nur Angehörige sehr vermögender Bevölkerungsschichten leisten konnten. Freilich ist es dank der kleinen Stückelung heute möglich, schon mit verhältnismäßig geringen Beträgen auch Aktien zu erwerben. In der Regel reichen jedoch die dem jeweiligen Interessenten zur Verfügung stehenden Mittel nicht aus, um Aktien an verschiedenen Unternehmungen zugleich kaufen zu können. Das aber ist notwendig, wenn man das Risiko, das mit Anlage von Geld in einer einzelnen Aktienart wegen eines möglichen Kursrückganges zwangsläufig verbunden ist, auszuschalten oder doch zu beschränken. Diese Risikominderung erreicht in hohem Maße der Investment-Fonds, der sich ja aus einer Vielzahl von verschiedenen Aktien zusammensetzt. Das Investment-Zertifikat ist damit ein Wertpapier mit Sachwertcharakter wie die Aktie, jedoch ist sein Besitz wesentlich risikoärmer, weil es schlechthin undenkbar ist, daß alle oder auch nur der größte Teil der Aktiengesellschaften, an denen der Investment-Fonds beteiligt ist, in Konkurs geraten könnte, wodurch bekanntlich die Aktien der betreffenden Unternehmungen in der Regel wertlos werden.

Wenn das Investment-Zertifikat gewissermaßen als ein Beteiligungspapier mit geringstem Risiko angesehen werden kann, so ist bei ihm freilich nicht jedes Risiko ausgeschlossen. Zwar gleichen sich unterschiedliche Kursbewegungen einzelner im Fonds enthaltener Aktien aus, doch kann auch das Investment-Vermögen bei einer vorübergehenden allgemeinen Abschwächung der Börsen-

kurse einer entsprechenden Wertminderung nicht entgehen. Aus diesem Grunde eignet sich das Investment-Zertifikat weniger zur kurzfristigen Anlage von Geld, denn wenn man schon nach kurzer Zeit aus irgendwelchen Gründen das Investment-Zertifikat wieder am Bankschalter zurückgeben muß, kann es passieren, daß man wegen des augenblicklichen „Börsentiefs“ nicht mehr das zurückbekommt, was man vorher dafür bezahlt hat. Es ist deswegen nicht empfehlenswert, in Investment-Zertifikaten Geld anzulegen, was man schon in einigen Monaten wieder nötig hat. Dieses Geld gehört auf das Sparbuch. Betrachtet man Investment aber als eine langfristige Sparform, so ist das „Kursrisiko“ denkbar klein. Dafür hat man die echte Chance, bei Veräußerung des Zertifikats Gewinne zu verbuchen, denn man ist in diesem Falle dann nicht nur nicht genötigt, das Zertifikat unter dem Einstandspreis zurückzugeben, sondern man hat erst bei längerem Besitz des Zertifikats richtig am Wertzuwachs des industriellen Vermögens der Volkswirtschaft teil. Bekanntlich vollzieht sich ein beträchtlicher Teil der Vermögensanreicherung der Großindustrie auf dem Wege der sogenannten Selbstfinanzierung. Das heißt, die Finanzierung der Investitionen wird über einen entsprechend hohen Preis herbeigeführt, den die Abnehmer der Produkte zahlen, während das Eigentum an den neuen Anlagen bei den Aktiengesellschaften den Aktionären zuwächst. An der Börse macht sich das in entsprechenden Kurssteigerungen bemerkbar. Man denke in diesem Zusammenhang beispielsweise an die ersten Jahre des Wiederaufbaues, als es

den meisten großen Unternehmungen gelang, vornehmlich durch eine außergewöhnlich hohe Selbstfinanzierung die Kriegs- und Demontageschäden zu überwinden. Eine andere Folge einer sich ständig ausdehnenden Wirtschaft sind mehr oder weniger häufige Kapitalerhöhungen. Bei Kapitalerhöhungen werden den Aktionären — in diesem Falle auch den Investment-Gesellschaften — die neuen Aktien zum Vorzugskurs angeboten. Die Ausnutzung dieser „Bezugsrechte“ bedeutet für den Aktionär oft einen recht wertvollen Gewinn. An all dem profitiert der Inhaber von Investment-Zertifikaten, denn er ist ja Teilhaber an einem Fonds, dessen Wert — wie schon gezeigt — mit jedem Kursgewinn einer einzelnen Aktie und jedem Bezugsrecht steigt. Die letzten Jahre haben das bereits deutlich gezeigt. Im Jahre 1950 wurde die erste deutsche Kapitalanlagegesellschaft, nämlich die Allgemeine Deutsche INVESTMENT-Gesellschaft in München gegründet. Ein „FONDAK“-Zertifikat kostete damals DM 100,—. Nach 5 Jahren war der Wert dieses Anteils bereits auf die dreifache Höhe gestiegen. Daneben hatten die Inhaber der Zertifikate alljährlich eine angemessene Verzinsung erhalten. Die beim Fonds vereinnahmten Dividenden werden nämlich am Ende des Geschäftsjahres an die Zertifikatbesitzer anteilmäßig weitergeleitet, wobei übrigens die Besitzer der Anteile nach den neuesten steuerlichen Bestimmungen besser gestellt werden als Aktionäre. Der genaue Betrag der Ausschüttung errechnet sich naturgemäß erst nach Ende des Rechnungsjahres, wenn die Investment-

Gesellschaft zusammenzählt, was alles an Dividendenbeträgen seit der letzten Ausschüttung angefallen ist. Das ist natürlich kein von vornherein feststehender Betrag, und man kann schon deswegen keine feste Verzinsung für Investment-Zertifikate angeben. Zu einem Prozentsatz kommt man nur, wenn man den Betrag der Ausschüttung zum Preis, den der Inhaber eines Zertifikats für seinen Anteil gezahlt hatte, in Beziehung setzt. Das ist von Fall zu Fall verschieden; für die meisten Zertifikatbesitzer lag die Verzinsung während der letzten Jahre bei 6 %.

Die Kurssteigerungen der letzten Jahre waren sicherlich außergewöhnlich. Immerhin dürfte das Investment-Sparen auch in den kommenden Jahren unter diesem Gesichtspunkt lohnend sein, da vom Investment-Fonds fortwährend Bezugsrechte ausgenutzt, das heißt über die laufenden Dividenden hinaus zusätzliche Vermögensvorteile wahrgenommen werden.

Was die Anlage in Investment-Zertifikaten für den kleinen Sparer besonders anziehend macht, ist zum einen der Umstand, daß er sich die Chance auf Kursgewinne über längere Zeit sichert, ohne in Wertpapier- und Börsenangelegenheiten sonderlich beschlagen zu sein bzw. ohne viel Zeit und Muße zum Studium der Wirtschafts- und Gesellschaftsnachrichten und des Börsenkurszettels aufwenden zu müssen — die Ausnutzung der jeweils günstigsten Anlagemöglichkeiten ist ja Sache der Investment-Gesellschaft — zum anderen die hohe Sicherheit des angelegten Geldes über Jahrzehnte hinweg. Von der hohen Wertsteigerungsfähigkeit des in Industriebeteili-

gungen angelegten Kapitals im Zuge der Selbstfinanzierung war bereits die Rede. Daneben verdient der Erwähnung, daß Investment, als eine auf den Erwerb von Sachwerten gerichtete Sparform alle Vorteile einschließt, die nun einmal Sachwerte bei allgemeinen Geldwertverschlechterungen, also Verminderungen der Kaufkraft des Geldes, haben. Was bietet eine Geldanlage, die einen Sachwert verkörpert, der bei einer solchen Entwicklung höchstens im Werte zunehmen kann? Die beiden großen Inflationen dieses Jahrhunderts haben einen eindrucksvollen Anschauungsunterricht geliefert. In beiden Fällen wurden die Geldansprüche, ganz gleich, ob sie auf Sparbüchern verbucht oder in festverzinslichen Hypothekendarlehen, Pfandbriefen, Industrie-Schuldverschreibungen oder Staatsanleihen verbrieft waren, rigoros zusammengestrichen. Demgegenüber kamen Aktionäre, wie sich heute beurteilen läßt, in der Mehrzahl glänzend davon. Im Jahre 1948, als die Währungsabwertung generell im Verhältnis 10:1 erfolgte, stellten die Aktiengesellschaften ihre Kapitalien durchschnittlich im Verhältnis 10:8,2 um. Das ist aber nur der Umstellungssatz der Aktiennennwerte. Unter Berücksichtigung der inzwischen eingetretenen Kurssteigerungen ist die Mehrzahl der Aktien heute mehr wert als vor dem Krieg. Rückblickend kann man heute feststellen: Würde es schon vor dem ersten Weltkrieg einwandfrei geleitete Investment-Gesellschaften gegeben haben, so hätten die in Investment angelegten Sparbeträge seitdem wohl kaum eine Entwertung erfahren. Hierüber sollte man nachdenken.



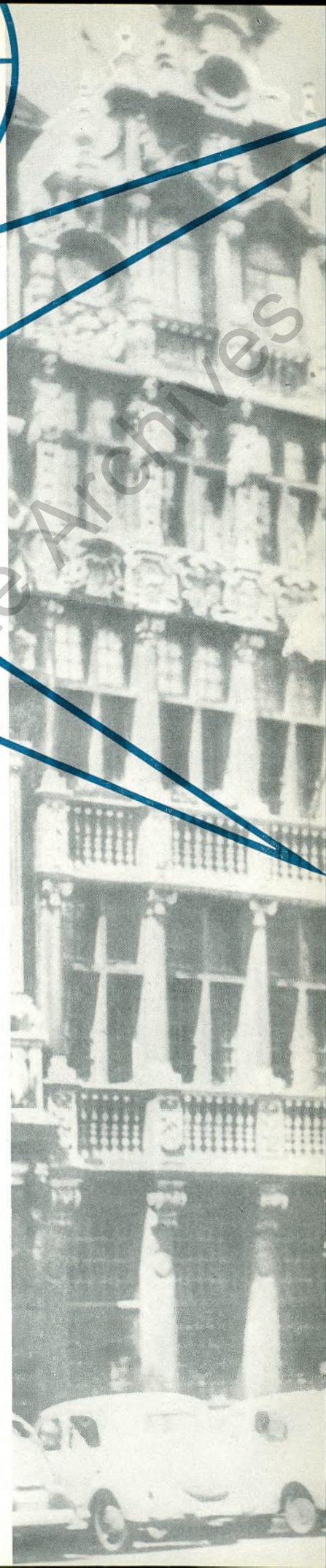
BRÜSSEL WELTAUSSTELLUNG 1958

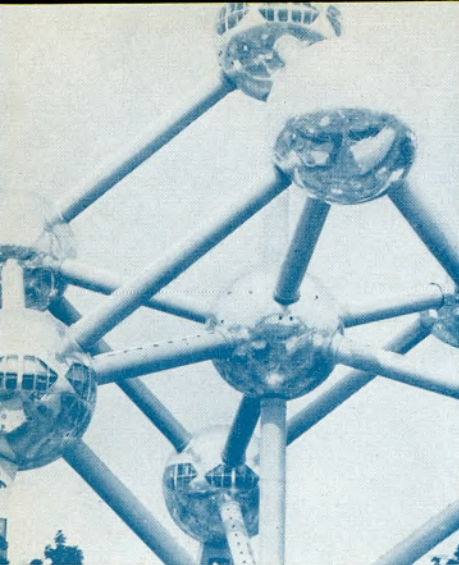
Brüssel, die bezaubernde und lebenswerte Hauptstadt Belgiens mit ihren vielen schönen gepflegten Parks und historischen Gebäuden, die die erste Weltausstellung nach dem Kriege beherbergt — die letzte fand 1939 in New York statt —, erfüllt ihre Rolle als Gastgeber der ganzen Welt in souveräner und charmanter Weise. Schon an den Grenzübergängen empfangen 200 hübsche und sprachgewandte Belgierinnen, die „Fair-Hostesses“ genannt, die Besucher und umgeben sie mit wohlthuender Aufmerksamkeit. Diese lächelnden, dienstbeflissenen und höflichen jungen Frauen sind für jeden Fremden das Symbol der Gastfreundschaft.

Belgien hat sich die Ausrichtung der Weltausstellung gewaltige Summen kosten lassen und die damit verbundenen großen Aufgaben nach fünf Jahren intensiver Vorbereitung bewältigt. Das besonders schwierige innerstädtische Verkehrsproblem der Stadt Brüssel

wurde in großzügiger Weise durch gigantische Straßenumbauten gelöst. Durch die Mitte der Hauptstraße wurde eine 1,3 km lange, 6 m hohe, auf einbeinigen Pfeilern ruhende Betonstraße errichtet, die in die gesamte Innenstadt führenden alten Boulevards und Avenuen zu einer erstklassigen Ringstraße ausgebaut und alle Verkehrsschnittpunkte in einer Ebene vermieden. Überall, wo Hauptstraßen aus der Peripherie in das Zentrum stoßen, verschwindet die Stadtautobahn in Unterführungen und Tunnels, die manchmal mehr als 100 m lang sind.

Die Weltausstellung, die unter dem Generalnenner **„Bilanz der Welt für eine menschliche Welt“** steht, darf als die größte Veranstaltung dieses Jahrhunderts bezeichnet werden. 51 Länder und 8 internationale Organisationen und Institutionen sind an ihr beteiligt, die alle auf ihre Weise versuchen, das schwere, aber auch begeistern-

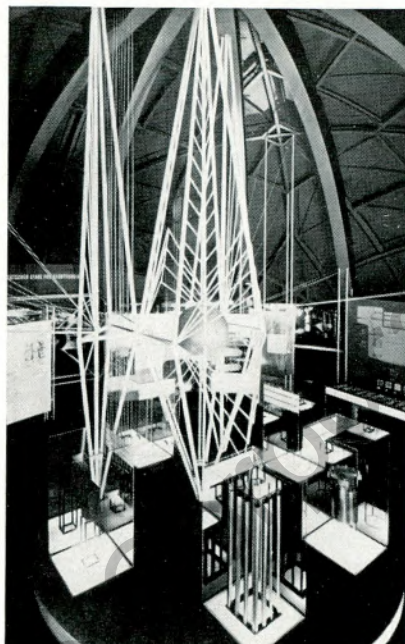




hof von weitem entgegenleuchten. Dieses Wahrzeichen mit einer Höhe von über 100 m wurde von der belgischen Stahl- und NE-Metallindustrie erstellt. Es symbolisiert die 9 Atome eines 150 milliardenfach vergrößerten Eisenmoleküls. Ein Netz von Rolltreppen in den Metallstreben (Rohre von 3 m Durchmesser) verbinden die Kugeln verschiedener Höhe miteinander.

de Thema zu behandeln. Wo wäre auch eine bessere Gelegenheit, als an diesem Ort, an dem täglich Zehntausende von Menschen aller Rassen aus aller Herren Länder sich begegnen, in persönlichem Kontakt ein gegenseitiges menschliches Verstehen zu erreichen, sich einander achten und schätzen zu lernen? Das große Treffen der Völker erweckt neue Hoffnungen in Millionen Menschen, welche die Krise der heutigen Welt aufs tiefste empfinden und danach trachten, eine bessere Zukunft aufzubauen, in der die menschliche Persönlichkeit in ihrer höchsten Ausdrucksform, ihrer Menschenwürde und ihrer Entfaltung, und ein freundlicheres und glücklicheres Leben gewährleistet ist.

Nie zuvor haben sich so viele Nationen auf einer Ausstellung zusammengefunden wie in Brüssel. Ihre Sektionen bedecken eine Fläche von 500 000 qm. Wer als unbefangener Besucher den Haupteingang der Ausstellung durch die Riesenempfangshalle betritt, ist überwältigt von dem ersten Eindruck, den das große Ausstellungsgelände bietet. Alles überragend und Hauptanziehungspunkt ist das **Atomium**, dessen silberglänzenden 9 Hohlkugeln mit einem Durchmesser von 18 m den ausländischen Besucher schon vor der Einfahrt in den neuen Brüsseler Hauptbahn-



Ein Expresßfahrstuhl erreicht die höchstgelegene Kugel in weniger als 20 Sekunden, von deren Rundgang aus man einen wundervollen Blick auf das Ausstellungsgelände und die ganze Stadt hat. Der Besuch des in der oberen Kugel befindlichen Restaurants kann jedoch nur sehr zahlungsfähigen Reisenden empfohlen werden. Die unteren Kugeln sind einer eindrucksvollen wissenschaftlichen Ausstellung vorbehalten, welche die Aufmerksamkeit des Publikums auf die Bedeutung und Tragweite der friedlichen Anwendung der Kernphysik lenkt. Eine dieser Kugeln ist von der westdeutschen Eisen- und Stahlindustrie belegt, die dort auf einer Fläche von 250 qm eine Sonderschau „**Deutscher**

Stahl für die Kerntechnik“ veranstaltet. Diese Ausstellung zeigt eine Reihe von Erzeugnissen, mit denen die westdeutsche Eisen- und Stahlindustrie in zunehmendem Maße zum Zulieferer für kerntechnische Anlagen geworden ist. Zahlreiche große Bilddokumente bilden den optischen Hintergrund der Schau. Bemerkenswert ist die riesige Standortkarte, auf der die Mitgliedswerke der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie verzeichnet sind.

Das Atomium könnte als Symbol unseres Glaubens an die menschliche Vernunft gelten, als Zeichen unserer Hoffnung, daß die Menschen endlich einsehen, daß sie sich der Wissenschaft nur zu friedlichen Zwecken bedienen sollten.

Beim ersten Gang durch das riesige Ausstellungsgelände — auch bei einem 2- bis 3tägigen Aufenthalt ist es nur möglich, einen allgemeinen, groben Überblick über die Ausstellung zu gewinnen — fallen die teilweise kühnen Bauformen der einzelnen Pavillons auf. Den Architekten hatte man bei der Gestaltung der Bauten vollkommene Freiheit gelassen. Ihnen bot die Brüsseler Weltausstellung die einzigartige Gelegenheit, die neuesten Techniken auf breiter Basis anzuwenden und neue Ausdrucksformen zu finden. So entstanden neben schlichten und konventionellen auch viele originelle und teilweise bizarre Bauformen. Die meisten Bauten der Weltausstellung wurden in Stahlkonstruktion errichtet. Rund 45 000 Tonnen Stahl sind verbaut worden. Die deutsche Stahlindustrie lieferte hierzu ca. 8000 Tonnen.

Uns interessierte natürlich in erster Linie der **deutsche Teil der Ausstellung**. Das 18 000 qm große Gelände der deutschen Sektion liegt

etwas abseits vom Ausstellungszentrum, aber dafür in einem der schönsten Teile der großen, mit uralten Bäumen bestandenen Parklandschaft, die zum königlichen Park von Laeken gehört. Die deutschen Ausstellungsbauten bestehen aus 8 Pavillons, die über quadratischer Grundfläche teils 2, teils 3 Geschosse haben. In Anpassung an das Parkgelände bilden die Pavillons eine weitläufige, annähernd rechteckige Anlage, die einen großen blühenden Garten umschließt. Sie sind durch offene, überdeckte Stege miteinander verbunden. Den Zugang zu den Bauten bildet eine 57 m lange Fußgängerbrücke, eine moderne Stahlleichtbrücke mit einem einseitigen Hauptträger, die das allgemeine Ausstellungsgelände der Weltausstellung mit den Pavillonbauten der deutschen Ausstellung verbindet und so den Höhenunterschied zwischen den beiden Geländestreifen verkehrsmäßig überwindet. Diese Brücke wurde von der Wirtschaftsvereinigung Eisen und Stahl sowie zusätzlich von einigen ihrer Mitgliedswerke, darunter die Dortmund-Hörder Hüttenunion, gestiftet. Sie ist in der brückenbautechnischen und künstlerischen Lösung wie auch in ihrer Zweckbestimmung ein einmaliges Bauwerk, das mit seinem 52 m hochragenden Pylon ein weit hin sichtbares Kennzeichen der deutschen Sektion bildet, ein Beispiel für die vielseitige Beanspruchungsfähigkeit des Werkstoffes Stahl.

Der deutsche Beitrag zum Generalthema „Der Fortschritt und der Mensch“ gründet in der Überzeugung, daß die wissenschaftlichen und technischen Errungenschaften unserer Zeit ihren Sinn erst dann erfüllen, wenn sie der Gesamtheit der Menschen und jedem einzelnen zur reicheren Entfaltung ihres Le-

bens dienen. Alles, was in den deutschen Pavillons gezeigt wird, ist deshalb auf den Menschen bezogen, auf den Menschen in seinem täglichen Leben und Arbeiten. Kein Stück der Ausstellung wird um seiner selbst willen vorgeführt, jedes soll vielmehr ein Beispiel sein dafür, wie mit Hilfe des wissenschaftlichen und technischen Fortschritts das menschliche Dasein dafür besser, schöner, freundlicher und leichter eingerichtet werden kann. Im Interesse der sozialen und kulturellen Fragen, um die es hier geht, wurde auf ein besonderes Herausstellen der industriellen und wirtschaftlichen Leistungen verzichtet.

Das Symbol der deutschen Ausstellung zeigt die Umrisse eines Apfels mit zwei Fruchtblättern. Es ist auf den ersten Blick nicht zu erkennen. Der Apfel als sinnfällige Frucht der Erde ist hier gleichzeitig das Symbol der Ernte, also das Ergebnis menschlicher Arbeit. Das Kerngehäuse im Innern weist auf die „Unruhe“ hin, die das Uhrwerk in Gang hält. Sie ist in ihrer Bewegungsform gleichzeitig die Verkörperung des Zahnrades, also der technischen Welt.

Der Besucher, der über die Brücke zu den Ausstellungshallen gelangt, liest über der Eingangshalle den Namen „Deutschland“. Die Bundesrepublik spricht hier für das gesamte Deutschland. Auch an anderen Stellen wird auf die Verbundenheit mit unseren Brüdern und Schwestern in der Sowjetzone hingewiesen.

Die deutsche Ausstellung ist in neun Gruppen gegliedert. Im ersten Pavillon werden in zwei Stockwerken die Themen „Landwirtschaft“ und „Handwerk“ behandelt. Aus der Vielfalt der Naturbedingungen und im Einflußbereich zweier Jahrtausender aus Nord und Süd, Ost

und West spiegelt die deutsche Landwirtschaft als buntes Bild wirtschaftlicher und sozialer Formen die Mittellage Deutschlands wider. An zahlreichen Modellen, fotografischen und zeichnerischen Darstellungen werden die alten und neuen landwirtschaftlichen Methoden, die Bemühungen um Besserung der Arbeitsbedingungen, Mechanisierung und Rationalisierung des Betriebes lebendig. Auf die Bedeu-



tung des Handwerkes, das für jede Art individueller Fertigung unentbehrlich ist und das sich im Bewußtsein einer immer wieder erneuerter Tradition sich der Zukunft zuwendet, weisen die „Studien über handwerkliche Technik und Form“ als Schwerpunkt dieser Ausstellung hin.

Mitten in die Welt der Erzeugung von Eisen und Stahl ist der Besucher versetzt, der das Erdgeschoß des Pavillons 2 „Industrielle Arbeit“ betritt. Eine große Auswahl von Modellen und Gegenständen (Hochofen-, Renn-, Stranggußanlage, Walzenstraßen, hydraulische Schmiedepressen usw.) legen Zeugnis ab über die modernen Erstellungsverfahren von Eisen und Stahl, über die industriellen Betriebsstätten und die mannigfachen Erzeugnisse der deutschen Stahlindustrie.

In der modernen Industrie wird die Handarbeit des Arbeiters zunehmend durch maschinelle Arbeitsgänge abgelöst. Von schwerer körperlicher Arbeit befreit, wird der Mensch zum steuernden und messenden Lenker der Apparatur. Zugleich verlangt die rasche Vermehrung der Weltbevölkerung eine besondere Steigerung der Produktion, und die Erschöpfung der natürlichen Rohstoffe fordert die Erzeugung neuer, künstlicher Werkstoffe. Die Ausstellungsgruppe „Industrielle Arbeit“ zeigt einige wichtige Arbeitsverfahren, die typische Beispiele für die Wandlung von körperlicher zur geistigen Arbeit und für die Steigerung der Produktivität darstellen. Eine knappe Auswahl vorbildlicher Industrieerzeugnisse weist auf die Bemühungen um eine gute, zweckmäßige und materialgerechte Gestaltung der Produkte hin.

Die Aufgabe, Stadt und Wohnung sinnvoll zu gestalten und menschlich einzurichten, ist seit Beginn unseres Jahrhunderts in steigendem Maße als eines der wichtigsten sozialen und kulturellen Aufgaben erkannt worden. Die Zerstörungen des Krieges forderten und fordern außerordentliche Anstrengungen, um Städte und Häuser

nicht nur wieder aufzubauen, sondern besser und menschlicher zu gestalten, als sie zuvor gewesen sind. Über diese Bemühungen berichtet in exemplarischen Ausschnitten die Ausstellungsgruppe „Stadt und Wohnung“.

Die Gruppe „Persönlicher Bedarf“ zeigt vielerlei modische Sachen sowie das Angenehm-Überflüssige des festlichen Lebens. Was die Dinge des persönlichen Bedarfs für unser Leben bedeuten und wie sehr man ihrer bedarf, wissen wir erst, wenn wir sie entbehren müssen. Indem der Mensch sich mit Dingen umgibt, die ihm gefallen und seinem Wesen entsprechen, stellt er sich so dar, wie er sich sieht und wünscht.

Ein langes Verweilen lohnt sich für den nachdenklichen Besucher in der Ausstellungsgruppe „Soziale Aufgaben“. An Hand bildhafter Beispiele werden verschiedene Lösungen von Städten (Augsburg und Nürnberg usw.) zur sozialen Sicherung und sozialen Fürsorge für den arbeitenden Menschen und seine Familie dargestellt. In der industriellen Gesellschaft, in der ein hoher Prozentsatz aller Menschen Dienst in abhängiger Stellung leisten muß, bestehen für den einzelnen nur sehr begrenzte Möglichkeiten, um aus eigener Kraft für Krankheit und Alter vorzusorgen. Die ehemals individuelle Aufgabe der „Sicherung“ und der „Fürsorge“ sind zu sozialen Aufgaben geworden, die mit Hilfe aller und im Interesse aller gemeinschaftlich bewältigt werden müssen. Auf zehn Schauwänden werden in graphischer Gestaltung die Aufgaben, Organisationsformen und Leistungen der Sozialversicherung veranschaulicht und die deutschen Bemühungen um eine bestmögliche Lösung gezeigt.

„Freie Zeit“ ist ein Thema, dem eine besondere Ausstellungsgruppe gewidmet ist. Die modernen Mittel und Methoden der Produktion und Organisation haben die Arbeitszeit der Menschen verkürzt und ihnen mehr freie Zeit verschafft. In seiner freien Zeit kann sich jeder ganz dem eigenen Tun und Erleben hingeben. So ist die freie Zeit der Bereich des eigentlichen Menschseins, sofern der Mensch diesen Bereich sinnvoll zu erfüllen vermag und ihn nicht durch sogenannten „Zeitvertreib“ entleert. Welche vielfältigen Möglichkeiten der Mensch heute hat, um im Spiel und Sport, im Erkennen und Schaffen, in der Besinnung und im Feiern sein Leben voll zu entfalten (Konzert, Theater, Musizieren, Malen, Lesen, Spiele usw.), erkennt der Besucher in wirkungsvollen Darstellungen und Zeitbildern.

„Heilen und Helfen“ heißt eine weitere Gruppe, die unter dem Wort „Vorbeugen ist besser als heilen“ steht, das für die moderne Zivilisation, in der der Mensch dank der medizinischen Wissenschaft zwar weitgehend gegen feindliche Kräfte der Natur geschützt, aber neuen, in der Zivilisation selber begründeten Gefähr-

dungen ausgesetzt ist, in besonderem Maße zutrifft. Erholung und Entspannung, Ruhe und Bewegung, Naturverbundenheit, gesundes Wohnen, richtige Ernährung und Körperpflege sind Wesenszüge für die Erhaltung der in der industriellen Gesellschaft stark beanspruchten geistigen und körperlichen Kräfte. Zum Vorbeugen gehört auch das frühzeitige Erkennen entstehender Krankheiten, für das in unserer Zeit neuartige diagnostische Mittel und Instrumente entwickelt worden sind. Daß auch die rund 200 deutschen Heilbäder eine wichtige Rolle in der Gesunderhaltung der Menschen spielen, symbolisiert eine sanft aus dem Boden sprudelnde Quelle.

In der industriellen Gesellschaft sind Freiheit und Eigenständigkeit der Person vielfach gefährdet. Sie zu behaupten und zu stärken, ist Aufgabe der Erziehung und Sinn der Bildung. Im Grunde ist Fortschritt nur dort, wo der Mensch fortschreitet, Mensch zu sein, wo er menschlicher wird. Dieses Fortschreiten geschieht in Erziehung und Bildung, die das Entfalten des Menschen zu freiem, persönlichem Denken, Fühlen und Tun zum Ziele haben. Die Ausstellungsgruppe

„Erziehung und Bildung“ deutet die Stationen dieser Entfaltung vom kleinen Kind bis zum reifen Erwachsenen an.

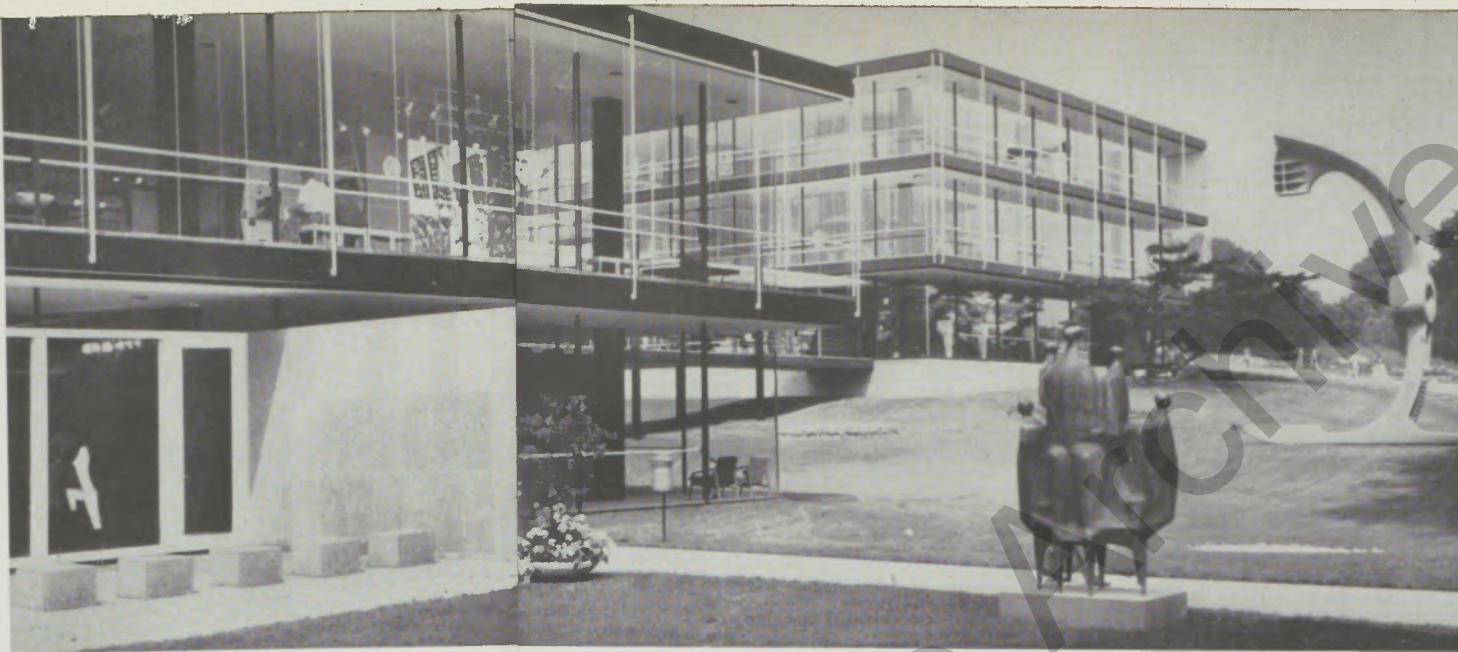
Die deutsche Ausstellung hat vielfach im Brennpunkt heftiger Kritik der deutschen Presse gestanden. Man warf ihr vor, daß sie kein echtes Bild unserer Wirklichkeit zeige. Hinter einer Maske von Wohlstandigkeit verhülle sie die ernste Problematik, in der Deutschland lebe.

Es sei, wie uns ein belgischer Journalist in einem Gespräch versicherte, auch in der ganzen übrigen Weltpresse die Tendenz festzustellen, daß sie die Pavillons ihres eigenen Landes am schärfsten unter die kritische Lupe genommen habe, während die Ausländer wesentlich günstiger dabei wegzämen. Das ist auch bei uns der Fall. Von den vielen uns vorliegenden Pressestimmen aus dem Ausland zitieren wir nur zwei Beispiele. Die „Weltwoche“ in Zürich schreibt: „... Mit diesen Bauten und mit dem, was sie im Inneren an wirtschaftlichen, industriellen und kulturellen Problemen zeigen, gibt sich Westdeutschland in erfreulichem Gegensatz zu anderen sei-

ner Nachkriegsausstellungen einmal nicht in der selbstbewußt protzenden Pose des Wirtschaftswunderkindes, das alles produzieren und exportieren kann. Die Bauten sind schlicht, einfach, von durchsichtiger Klarheit. Die einzelnen Ausstellungsabteilungen wurden einem Luther zugeschriebenen Wort unterstellt: „Und wenn ich wüßte, daß morgen die Welt untergehen würde, dennoch würde ich heute mein Apfelbäumchen pflanzen“, womit zugleich auch an die gefährliche Seite des Atomium-Symbols erinnert wird. Wenn einzelne deutsche Kritiker diese sympathische Art der Repräsentation ihres Landes spöttisch als zu harmlos und biederemännlich ablehnen — um so besser für sie...“ Der Figaro“ in Paris urteilt wie folgt:

„... Die Deutschen haben mit einer Delikatesse der Behandlung, mit einer ganz pariserischen Grazie eine Ausstellung von beispielhafter Klarheit errichtet, in der die Anhäufung von Sinnbildern und Aufzählung ersetzen. Ein Violoncello ganz in einer Ecke, punktförmig angestrahlt vor einem Vorhang, — welche gescheite Synthese und welche Überraschung für alle, die Deutschland den Erzählungen nach zu kennen glaubten. Wir sind zurückgekehrt vom Kolossalen in den ruhigen Garten der klugen Kinder Europas. Und ohne Sauerkraut...“

Es ist natürlich unmöglich, im Rahmen dieses Berichtes alle anderen nationalen Schauen in gebührender Weise zu erwähnen. 25 km muß der Besucher auf Asphalt- und Betonstraßen wandern, wenn er alle Ausstellungspavillons zum mindesten von außen gesehen haben will. Gewiß geben die vielen zweisitzigen Motorrikschas, die von einem Triebwagen gezogenen kreuz und quer fahrenden Liliput-



züge sowie die Sesselliftbahnen die Möglichkeit, auf bequeme Art und Weise das Ausstellungsgelände zu erforschen und die einmalige internationale Atmosphäre, wie sie eine so große Weltausstellung ausstrahlt, erregend, faszinierend und schockierend zugleich, in sich aufzunehmen; aber zum gründlichen Studieren der wichtigsten Pavillons gehören viele Tage und Wochen. Es ist eine unfassbare Vielfalt, deren Eindrücke schier erdrücken. Jedes Land hat seine nationalen Besonderheiten angeboten. Überall ist eine einprägsame Begegnung mit dem Menschen und seiner gegenwärtigen Situation und in seinem Wollen festzustellen, wenngleich oft eine Überfülle von Statistiken, Registraturen und Bilddarstellungen verwirrt.

In unmittelbarer Nachbarschaft der Deutschen haben sich die **Engländer** niedergelassen. Der Hauptbau mutet wie eine dreispitzige seltsame Pyramide an. Geist, Witz und Charme haben sie in ihrer Ausstellung entwickelt. Die Tradition mit Symbolen aus der englischen Geschichte, aus dem britischen Commonwealth herrscht vor.

Die **Vereinigten Staaten** haben eine großartige Stahlkonstruktion in Form eines Rundbaues von rd. 100 m Durchmesser errichtet. Eine hochliegende Ringplattform bildet die eigentliche Ausstellungsfläche. Die Amerikaner zeigen ein objektives Bild ihres Lebens. Mit zum Eindruckvollsten zählen die großen Zeichnungen von Saul Steinberg. Es sind ironische Kommentare zum amerikanischen Alltag. Bilder voller Spott und Hohn und dennoch voller genialer Überlegenheit.

Der **russische Pavillon** — nur durch eine schmale Straße von dem amerikanischen getrennt — gleicht

einer riesigen Bahnhofshalle aus Stahl und Glas. Er hat vor Parolen und Propaganda nicht haltgemacht. Schon am Eingang empfangen den Besucher plumpe Pappmachésäulen, auf denen in goldenen Lettern Weisheiten östlicher Herkunft verzeichnet sind, und im Hintergrund steht ein überdimensionales Standbild von Lenin. Die Absicht ist unverkennbar, dennoch muß man den Russen bescheinigen, daß sie es verstanden haben, in eindringlicher, anschaulicher Weise ihren Leistungsstand darzulegen, der in seiner Bedeutung nicht wegzuleugnen ist. Das weiß jeder, der durch die Sputnik-Erfolge aufgeweckt wurde. Ein hochinteressantes Modell des Sputniks, die neuesten Flugzeugtypen und Autos finden besondere Beachtung.

Den größten Raum nimmt das Gastland **Belgien** mit einer Fläche von 45 000 qm ein. Die belgische Sektion umfaßt in 22 Pavillons 48 Gruppen, die alle die großen wirtschaftlichen und sozialen Betätigungen der Industrien Belgiens repräsentieren. Zu dem hauptsächlichsten Anziehungspunkt gehört der der Entwicklung der belgischen Kolonie gewidmete Kongoabschnitt. Es wurde alles daran gesetzt, um eine möglichst umfassende und wahrheitsgetreue Vorstellung von dem modernen Kongo zu geben. Die Folklore-Kleinstadt „Belgien 1900“ ist eine besondere Sehenswürdigkeit, eine entzückende naturgetreue Nachbildung einer Kleinstadt aus dem „goldenen Zeitalter“.

Genial rekt die **französische** Stahlkonstruktion einen Stahlarm wie einen drohenden Finger zum Himmel. Sie ist als reines Bauwerk zu den modernsten der Weltausstellung zu zählen. In der Halle wird viel Technik, werden viele Maschinen gezeigt.

Es wäre ermüdend, noch all die anderen vielen nicht weniger interessanten Ausstellungen aufzuzählen, sei es der Märchenpalast aus Marokko, die strengen dunkelbraunen Holzhäuser aus Finnland und Norwegen, der bescheidene, aber sehr schöne Pavillon Österreichs, in dem hervorragende Musik von berühmten Dirigenten geboten wird, die niederländische Schau über das „Wasser als Freund und Feind“, die kostbaren Mosaiken der Türken und Nordafrikas und noch vieles andere. Sie alle leisten ihren Beitrag zum Brüsseler Selbstporträt des 20. Jahrhunderts. Jedes Land gibt in seinem Pavillon seinen Bemühungen Ausdruck, die es für die Entwicklung und die Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit unternimmt.

Über die Verschiedenheit von Kultur, Tradition und Gebräuchen hinweg haben mehr als 50 Nationen friedlich nebeneinander ihre nationalen Ausstellungen aufgebaut. Mögen die vielfältigen persönlichen Berührungen, die sich noch durch die zahlreichen kulturellen Veranstaltungen der schönen Künste und der Wissenschaft verstärken, fruchtbringend auch für die Zukunft wirken. Wenn die Brüsseler Weltausstellung, die am 19. Oktober ihre Pforten schließt, dazu beiträgt, auch über die nicht wegzuleugnenden Gegensätze hinweg den Weg zu bereiten, den wir gemeinsam mit Anstand und gegenseitigen Verständnis gehen können, dann haben sich die Millionen-Investitionen, die diese Weltausstellung erfordert, vollauf gelohnt.

Die Kundgebung der Welt soll und muß beweisen, daß es möglich ist, für die wesentlichen Punkte unserer menschlichen Bedingungen eine gemeinsame Plattform zu finden, die zweifellos den Kontakt unter den Völkern erleichtert.

EWG

DIE EUROPÄISCHE WIRTSCHAFTSGEMEINSCHAFT

(Fortsetzung)

Die wesentlichen Grundlagen des wirtschaftlichen Zusammenschlusses

Wenn man das komplizierte, aber klar gegliederte Vertragswerk richtig verstehen will, so muß man davon ausgehen, daß die Vertragspartner sich weise darauf beschränkt haben, die wesentlichen Elemente der kerneuropäischen Volkswirtschaften zu vereinigen. Ferner muß sie sich darauf beschränken, den Gemeinsamen Markt schrittweise zu errichten, um die erforderliche Anpassung der bisher getrennten Volkswirtschaften an die neuen Gegebenheiten, insbesondere die neue Wettbewerbslage, zu ermöglichen. Die echte Hoheitsbefugnis der Gemeinschaft für ihre wesentlichen Bestandteile, wie vor allem Zollunion, Landwirtschaft, Verkehr — jedes dieser Gebiete nach unterschiedlichem Verfahren behandelt — wird erst am Ende der Übergangszeit voll hergestellt sein. Diese wird zwölf, höchstens 15 Jahre dauern und ist in drei Stufen von je vier Jahren, von denen die erste gegebenenfalls auf sieben Jahre verlängert wird, gegliedert. Es kam darauf an, einen gemeinsamen Markt, d. h. eine Art von **Binnenmarkt** zu schaffen, auf welchem die Güter und die Leistungen wie in jeder Volkswirtschaft frei gekauft und verkauft werden können. Ein echter Binnenmarkt kann aber nur geschaffen werden, indem die Mitgliedsstaaten in einer **Zollunion** vereinigt, d. h. indem die Zölle zwischen ihnen abgeschafft werden, die Zollgrenzen nach außen vereinheitlicht werden und die Zoll- und Außenhandels-hoheit auf die Gemeinschaft übergeht. Mit Schaffung einer **gemein-**

samen Zoll- und Handelshoheit wird eines der stärksten herkömmlichen Mittel der Wirtschaftspolitik vereinheitlicht. Für außenstehende Volkswirtschaften wird die EWG am Ende der Übergangszeit ein einheitliches Ganzes darstellen.

Gemeinsamer Markt für den Warenverkehr im Innern und Zollunion nach außen sind also die Grundlagen der EWG. Auch die Landwirtschaft und der Handel mit landwirtschaftlichen Produkten ist in den Gemeinsamen Markt und die Zollunion einbezogen. Ebenso wie in den getrennten nationalen Wirtschaften die Landwirtschaft eine **Sonderstellung** einnimmt, wird sie auch in der EWG eine **Sonderstellung** erhalten. Die Marktordnungen in den Einzelstaaten sollen durch eine gemeinsame Organisation der Agrarmärkte abgelöst werden. Der Vertrag hat hierfür Grundsätze festgelegt, die von den Organen der Gemeinschaft in einem besonderen Verfahren der Übergangszeit bei Ausarbeitung einer gemeinsamen Agrarpolitik zu beachten sind.

Zu den wesentlichen Grundlagen des Gemeinsamen Marktes und der Gemeinschaft gehört die Herstellung der **Freizügigkeit der Arbeitnehmer**, die Gewährung des **Niederlassungsrechts für die Selbständigen** sowie die Einrichtung eines **freien Dienstleistungs- und Kapitalverkehrs**. Ohne diese vier Freiheiten käme eine wirkliche Verschmelzung kaum zustande. Die Freizügigkeit der Arbeitnehmer und das Niederlassungsrecht der Selbständigen hat neben der

wirtschaftlichen auch eine größere politische Bedeutung. Sie ist im Grunde genommen der Anfang zu einer gemeinsamen Staatsbürgerschaft und dadurch wichtig für die stärkere Verwurzelung des Gemeinschaftsbewußtseins in den Einzelmenschen selbst.

Der **Verkehr** gehört ebenfalls zu den Grundlagen der Gemeinschaft, er wird aber nicht unter den Dienstleistungen behandelt. Es ist den Vertragspartnern nicht gelungen, bereits im Vertrag für eine gemeinsame Verkehrspolitik die wesentlichen Grundsätze, geschweige denn ein System von Bestimmungen auszuarbeiten.

Zu einer vollständigen Volkswirtschaft gehören auch einige wichtige Sachgebiete, die besonders eng mit dem Staat als solchem zusammenhängen. Es sind dies die Dinge, die sich um das Geld drehen, d. h. **Währung, Steuern und Staatsleistungen**. Die Geldseite der Wirtschaft hat starke Rückwirkungen auf die Güterseite, sie ermöglicht erst den Austausch von Gütern und Leistungen durch die in Geld ausgedrückten Preise. Die EWG ist zwar ein Gemeinwesen, aber noch lange kein vollständiger Staat, auch kein Bundesstaat.

Die Geldseite bleibt nationale Angelegenheit der Mitgliedsstaaten, sie entbehrt aber schon bisher nicht einer gewissen gemeinsamen Ordnung. Die Mitgliedsstaaten sind ja sämtlich auch Mitglieder der Europäischen Zahlungsunion, durch welche die nationalen Währungen gegenseitig verrechnungsfähig sind, ferner auch des Weltwährungsfonds, bei dem die gegenseitigen Werte der Währungen festgelegt werden.

Die Einführung einer gemeinsamen Währung und die Angleichung des Steuersystems mußte man in Anbetracht der noch nicht möglichen vollständigen politischen Einigung der Zukunft überlassen. Immerhin ist bereits Vorsorge getroffen, daß

DIE LÄNDER DES GEMEINSAMEN MARKTES, DER FREIHANDELSZONE UND DER OEEC

Länder des Gemeinsamen Marktes: Belgien, Frankreich, BR Deutschland, Italien, Luxemburg, Niederlande

OEEC-Länder: Österreich, Belgien, Dänemark, BR Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Griechenland, Irland, Italien, Luxemburg, Niederlande, Norwegen, Portugal, Schweden, Schweiz, Türkei, Island



die Organe der Gemeinschaft sich auch dieser Frage annehmen können. Die Staaten sind förmlich verpflichtet, die Wirtschaftspolitik zu betreiben, die erforderlich ist, um unter Wahrung eines hohen Beschäftigungsstandes und eines stabilen Preisniveaus das Gleichgewicht seiner internationalen Zahlungsbilanz zu sichern und das Vertrauen in die Währungen aufrecht zu erhalten.

Zu diesem Zweck wird ein **beratender Währungsausschuß** eingesetzt, der die Aufgabe hat, die Währungs- und Finanzlage der Mitgliedsstaaten und der Gemeinschaft sowie den allgemeinen Zahlungsverkehr der Mitgliedsstaaten zu beobachten und dem Rat und der Kommission regelmäßig darüber Bericht zu erstatten. Die Organe der Gemeinschaft sind verpflichtet, unter bestimmten Voraussetzungen ihn anzuhören.

Die Politik der Gemeinschaft

Ein großer Teil des Vertrages ist der künftigen Politik der Gemeinschaft gewidmet. Es werden in

diesem Teil Grundsätze, teilweise Regeln für ein gemeinsames Handeln aufgestellt, um das Hauptziel der Gemeinschaft, die Sicherung des wirtschaftlichen und sozialen Fortschritts, durch Beseitigung der bestehenden Beschränkungen zu erreichen.

Solange die EWG noch im Werden ist, nämlich während der Übergangszeit, ist sie nicht in der Lage, eine völlig einheitliche Wirtschaftspolitik zu führen; ob sie es nachher kann, hängt von zusätzlichen Vereinbarungen ab. Sie ist dazu in der Handelspolitik gegenüber Dritten in der Lage. Die Mitgliedsstaaten haben sich aber immerhin verpflichtet, verschiedene Zweige der Wirtschaftspolitik zu „harmonisieren“, d. h. aufeinander abzustimmen, so insbesondere in der Konjunkturpolitik, um einen hohen Stand der Beschäftigung zu sichern, in der Währungspolitik, um den Geldwert nach innen und außen und die Stabilität der Preise zu erhalten. Eine wechselseitige Beratung der Mitgliedsstaaten untereinander und mit der Kommission in diesen Fragen ist vorgeschrieben, um die geeigneten Maßnahmen zu entwickeln, die je nach der Situation angebracht erscheinen.

In ähnlicher Weise ist auch die Zusammenarbeit für die **Sozialpolitik** vorgesehen. Man hofft hier, die sich aus dem Gemeinsamen Markt von selbst ergebenden Tendenzen einer gewissen Annäherung der sozialen Bindungen — schon infolge der Freizügigkeit der Arbeitnehmer und dgl. — durch entsprechende Annäherung der Gesetzgebung und durch ein ähnliches Verhalten der Mitgliedsstaaten zu fördern. Im Vertrag ist der Kommission die Aufgabe übertragen, im Sinne einer engeren Zusammenarbeit der Mitgliedsstaaten insbesondere unter Einschaltung des Wirtschafts- und Sozialausschusses auf sozialpolitischem Gebiet zu wirken. In diesem Zusammenhang hat die **Errichtung des europäischen**

Sozialfonds eine besondere Bedeutung.

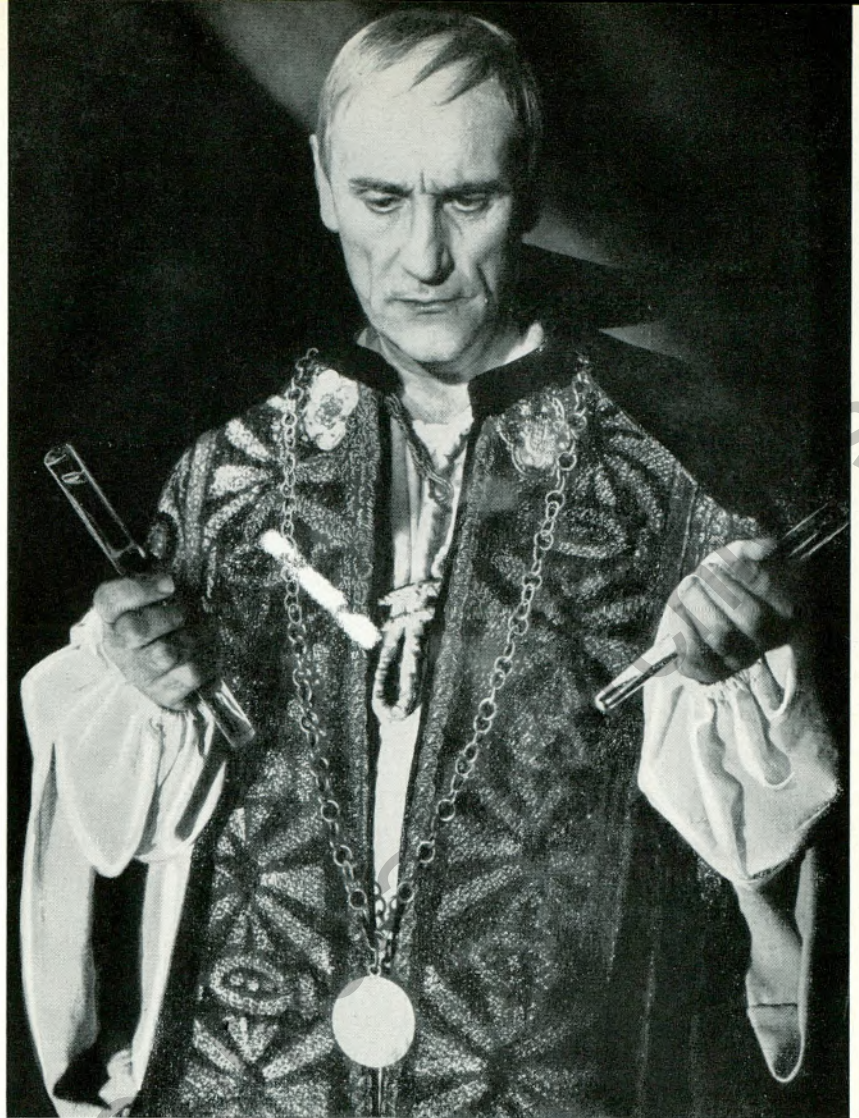
Eine sehr wichtige Aufgabe ist ferner, einzelne Teilgebiete von Staaten der EWG, die bisher nicht genügend entwickelt sind, gemeinsam zu fördern, ferner den Betrieben zu helfen, die wegen der zunehmenden Konkurrenz infolge Wegfalls der bisherigen Schutzmaßnahmen genötigt sein werden, ihre Produktion umzustellen oder sie zu modernisieren, um nicht aus dem Markt verdrängt zu werden bzw. um neue Arbeitsmöglichkeiten zu schaffen. Zur Wahrnehmung dieser Aufgaben wird die **Europäische Investitionsbank** geschaffen, deren Satzungen in einem besonderen Protokoll festgelegt sind.

Die Assoziierung der überseeischen Länder und Hoheitsgebiete

Ein besonderer Teil des Vertrags befaßt sich mit der Assoziierung (Einbeziehung) der überseeischen Länder und Hoheitsgebiete, die mit Belgien, Frankreich, aber auch mit den Niederlanden und Italien besondere politische und wirtschaftliche Beziehungen unterhalten. Hauptsächlich fallen darunter die restlichen Kolonien dieser Länder. Mit Assoziierung ist eine Anlehnung dieser Gebiete an die EWG in ihrem eigenen Interesse gemeint, um ihre wirtschaftliche und soziale Entwicklung zu fördern und enge wirtschaftliche Beziehungen zwischen ihnen und der Gemeinschaft zu entwickeln, wie sie bisher nur zu den „Mutterländern“ bestanden. Es wurde besonders von Deutschland sorgfältig darauf gesehen, daß jeder Anschein von Kolonialismus vermieden wurde.

Mit der Aushandlung und dem Inkrafttreten des Gemeinschaftsvertrages ist ein Grundstein gelegt, das Gebäude muß und wird nach den im Vertrag ausgearbeiteten Plänen erst errichtet werden.

„Der Sturm“ von W. Shakespeare
Prospero (Bernhard Minetti)



RÜCKBLICK AUF DIE RUHRFESTSPIELE 1958

Zum 12. Male fanden die Ruhrfestspiele in der Zeit vom 14. Juni bis 20. Juli in Recklinghausen statt. Ein Beweis dafür, daß sie schon zu einer kulturellen Tradition geworden sind. Grundsätzlich unterscheiden sich die Ruhrfestspiele von anderen Festspielen dadurch, daß sie stets Werke zur Aufführung bringen, die irgendwie in einer Beziehung zu dem geistigen und gesellschaftlichen Umbruch unserer Tage stehen. In diesem Jahr hatte man bewußt davon Abstand genommen, einige Werke des Gesamtprogramms der Ruhrfestspiele in zentral gelegenen Städten des Bundesgebietes zur Aufführung zu bringen, um die Geschlossenheit nicht darunter leiden zu lassen. Recklinghausen hat dabei keines-

wegs den Ehrgeiz, mit Salzburg oder Bayreuth konkurrieren zu wollen.

Nach den Ausführungen des künstlerischen Leiters der Ruhrfestspiele, Herrn Otto Burrmeister, ist das wichtigste Kriterium, ob und mit welchem Erfolg man dem arbeitenden Menschen die Wege zu unserer Kultur ebnet. In seiner Darstellung zum Programm der diesjährigen Ruhrfestspiele führte er u. a. folgendes aus:

„Wir haben uns vorgenommen, durch die Ruhrfestspiele mitzuhelfen, der Kulturpolitik, den Kulturpolitikern ein gutes Gewissen zu geben, mit anderen Worten, die Überzeugung zu festigen, daß die Opfer, die unser

Volk für seine Kultur bringt, verantwortet werden können... Die Ruhrfestspiele sind ein kulturelles Unternehmen von weitreichender und, wenn wir uns darum bemühen, auch von tiefer publizistischer Wirkung. In ihnen entstand wirklich ein Forum. Von diesen gingen in der Vergangenheit schon verschiedentlich starke Impulse aus.“

Es gelangten u. a. folgende Werke zur Aufführung:

Ensemble der Ruhrfestspiele DER STURM von William Shakespeare

Der Sturm ist das Zaubermärchen des weise gewordenen Menschen, der in sich die Anfälle des Bösen

und Unmenschlichen besiegen muß. Denn Prospero hat in seinem Leben Leid und Gefahr erlitten. Er hat auf der Insel, auf die er sich retten konnte, bei der Behandlung des Ungeheuers Kaliban tiefsten Undank erlebt. Er sieht während des Aufenthalts seines Bruders und des Königs von Neapel auf der Zauberinsel das Böse in jeder Situation weiterwirken. Er hat die Macht, Rache an seinen Feinden zu üben, doch er ringt sich durch zu einer verstehenden und verzeihenden Haltung den Menschen gegenüber. Der Gefahr des Mißbrauchs, die in der Macht über das Geisterreich liegt, begegnet er dadurch, daß er seinen Zauberstab zerbricht. Was er schützt, ist die Liebe unter den Menschen. So ist dieses Zauberstück, in dem dem Menschen die Macht zum Guten und zum Bösen in die Hände gegeben ist, ein großartiges Gleichnispiel für viele Entscheidungen in unserer Zeit.

Schiller-Theater Berlin
MINNA VON BARNHELM
 von G. E. Lessing

Das sächsische Fräulein von Barnhelm sucht nach dem Ende des 7jährigen Krieges ihren Verlobten, den preußischen Major von Tellheim, der sich in seiner Ehre durch die Beschuldigung der preußischen Behörden gekränkt fühlt und sich verbittert zurückgezogen hat. Das Wiedersehen läßt ihn seine heruntergekommene Existenz nicht vergessen. Er ist nicht bereit, das Liebesangebot des Fräulein von Barnhelm anzunehmen, da er sich in seiner Situation verächtlich vor- kommt. Erst Minnas charman- ten und liebevollen Ränken gelingt es, daß Tellheim sich aus seiner sturen Haltung löst. Als seine Rehabilitation erklärt wird, findet die Liebesgeschichte ihr reizvolles happy end.



„Der Gouverneur“ von R. P. Warren

Von links nach rechts:

Jack Burden (Edgar Mandel)

Gouverneur Willie Stark (Hanns Ernst Jäger)

Sadie Burke (Gisela Fischer)

Schauspielhaus Zürich
BIEDERMANN UND HOTZ
 von Max Frisch

„Herr Biedermann und die Brandstifter“ und „Die große Wut des Philipp Hotz“, das sind die Titel der beiden Geschichten, mit denen uns der schweizer Dichter Max Frisch einen fröhlichen Theaterabend nicht ohne tiefere Bedeutung schenkte. Herr Biedermann, ein Jedermann unserer Tage, ist der Mann, der auf dem Dachboden die beherbergt, die ihm sein Haus anstecken werden. Obgleich er das ziemlich genau weiß, kann er es doch nicht hindern, denn Sentimentalität, Eitelkeit und schlechtes Gewissen machen ihn den Brandstiftern gegenüber unfrei und wehrlos. — Philipp Hotz, der Intellektuelle als Schwanktyp, hat die große Wut auf sich selbst: Er, der soviel spricht, nichts tut und auch weiß, daß er nichts tun wird; und wenn ein solcher Mensch in Ehebanden gezeigt wird, keine Frage, wer da Sieger bleibt.

Volkstheater Wien
DIE SCHMUTZIGEN HÄNDE
 von Jean Paul Sartre

Der junge Intellektuelle Hugo gerät ins Räderwerk des Parteiterrors. In der letzten Phase des jugoslawischen Partisanenkrieges erhält er den Auftrag, den gegen den Parteibefehl handelnden Parteiführer zu liquidieren. Hugo vollstreckt den Befehl, aber nicht aus Parteidisziplin, sondern aus Eifersucht im Affekt. Als er aus dem Gefängnis entlassen wird, hat sich die Situation geändert: Hoederer ist rehabilitiert und jetzt muß Hugo geopfert werden, der sich widerstandslos stellt.

Aus dem umfangreichen Programm seien noch weiter erwähnt:

DER GOUVERNEUR

von Robert Penn Warren
 Aufführung der Städtischen Bühnen Frankfurt am Main

WARTEN AUF GODOT

von Samuel Beckett
 Aufführung der Städtischen Bühnen Münster

TUMULT IM NARRENHAUS

von Lope de Vega

Aufgeführt durch Residenztheater München

Zur Eröffnung der Ruhrfestspiele 1958 hielt Professor Dr. Eugen Kogon den Festvortrag über **„Die Rolle der Arbeiterschaft in der Kultur“**. Seinen interessanten Ausführungen entnehmen wir folgende Einzelheiten:

„Die Ruhrfestspiele zielen auf eine kulturelle Erneuerung hin. Die Situation der anhaltenden Misere war es, die einige aus der deutschen Arbeiterschaft sich erheben ließ, um außerhab der vordringlichsten organisatorischen Notwendigkeiten und neben ihnen der Besinnung auf die fruchtbarsten Werte das Wort zu sprechen. Sie haben, von Hans Böcklers Einsicht geför-

„Minna von Barnhelm“ von G. E. Lessing

Von links nach rechts:

Minna von Barnhelm (Eva Katharina Schultz)

Franziska (Johanna von Koczian)



dert, gehandelt. Künstler und Intellektuelle haben sich unter Opfern zur Verfügung gestellt. Die Welt der Dichter, die den Menschen gesucht und gesehen haben, tat sich auf, und damit verdichtetes Leben: Spiegel, Gericht und Läuterung, Platz der Selbsterkenntnis im Lachen und Weinen — ein wahrhaft humaner Ort. Die übrige Kunst schloß sich dem Theater an und dann, von 1950 an, das Gespräch.

Es handelt sich nicht darum, hier gutes Theater zu machen, sondern um den Versuch, im Auftrag, unter Anteilnahme der Arbeiterschaft eine umfassende geistige Begegnung einzuleiten. Darum wird ein festes Haus erstrebt, das bleibende Zentrum, wo sich die Initiativen im Austausch der Ideen und in der Abfolge der Darbietungen systematisch mit immer breiterer Ausstrahlung entwickeln lassen.

Kultur ist erneuerte Auswahl aus dem Überlieferten in lebendiger Anwendung auf die unerfüllten Bedürfnisse der Gegenwart, Verfall immer ein Versagen aus Starrheit oder Veränderungswut. Worum bemühen wir uns denn in Bildung und Ausbildung heute, mit Erziehungs- und Schulplänen allerorts, wenn nicht darum, das alte Wahre den neuen Notwendigkeiten anzupassen, also Überholtes, das zu nichts mehr nützlich ist, loszuwerden, ohne das bleibend Wirksame zu verlieren!

Unmöglich, daß die Arbeit an der gewaltigen Aufgabe, die hier seit nun mehr als einem Jahrzehnt erfolgreich geleistet wird, schon über die Anfänge hinausgelangt sein könnte, nämlich dazu beizutragen, daß die Arbeiterschaft ihre Rolle in der Erhaltung und Fortentwick-

lung der modernen Kultur erkennt, sie mit den besten Werken und den besten Kräften vertraut machen und so die geistige, die moralische wie die gesellschaftliche Umformung vorzubereiten, die unerlässlich ist, damit wir uns als eine zivilisatorische Gesellschaft zu behaupten vermögen.

Bleibt das Unternehmen nicht beispielhaft und ist es nicht in mancher Hinsicht sogar beispiellos? Je unwahrscheinlicher unsere europäische Erneuerung ist, um so grandioser solch ein Versuch, den Ansatz zu schaffen, sie doch zuwege zu bringen. Vielleicht wird die deutsche Arbeiterschaft das Ihrige dazu tun.

Die **Kunstaussstellung** der Ruhrfestspiele zeigte erlesene Beispiele heutiger Volkskunst, hervorragende Ergebnisse handwerklichen Schaffens aus aller Welt und, wie immer, zeitgenössische Meisterwerke der Malerei und Plastik.

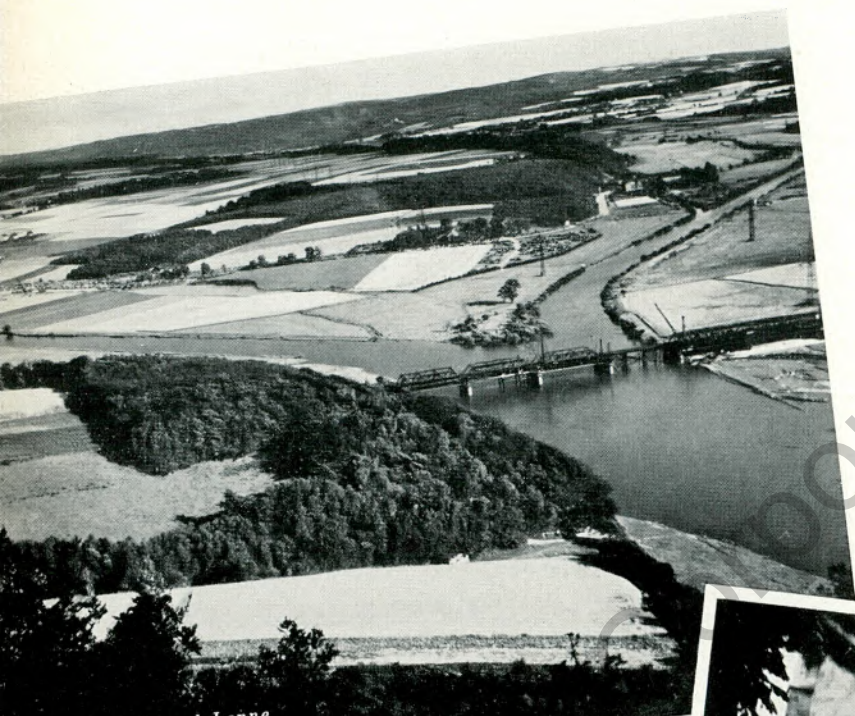
In einer anderen Abteilung wurden Erzeugnisse industrieller Formgebung in einer Auswahl zusammengetragen, die ausschließlich durch die Maschine gefertigt werden können.

Im Rahmen der Ruhrfestspiele fand das VII. **Europäische Gespräch** unter dem Titel Macht oder Ohnmacht des Eigentums statt. Die Frage nach der Bedeutung des Eigentums, seiner Macht und Funktion in unserer Gesellschaft, ist von zentraler Bedeutung geworden. In diesem Gespräch wurden unter Beteiligung hervorragender Wissenschaftler und Praktiker aus dem Bundesgebiet und Ausland in freimütiger Aussprache Fragen geklärt, die mit unserer Eigentumsordnung zusammenhängen.

Auch in der Heimat ist es schön

Wer frische Luft sucht und Bewegung will, braucht nicht erst eine große Reise in die lockende Ferne zu machen. Auch die engere westfälische Heimat hat ihre besonderen Reize und bietet vielerlei Möglichkeiten zu erholsamen Spaziergängen und Wanderungen durch Flur und Wald. Schon eine kurze Bahn- oder Busfahrt führt uns aus dem Dunst und Staub unserer Großstadt. Besonders im südlichen Stadtrand und darüber hinaus im nahen Sauerland finden wir viele stille und beschauliche Winkel, die uns die Nähe des Industriegebiets vergessen lassen. Viel mehr als sonst sollten wir das Wochenende dazu benutzen, die landschaftlich schöne Umgebung zu durchstreifen, denn noch ist der Sommer nicht zu Ende, und auch der Herbst — so hoffen wir wenigstens — wird uns noch manchen sonnigen Tag bescheren.

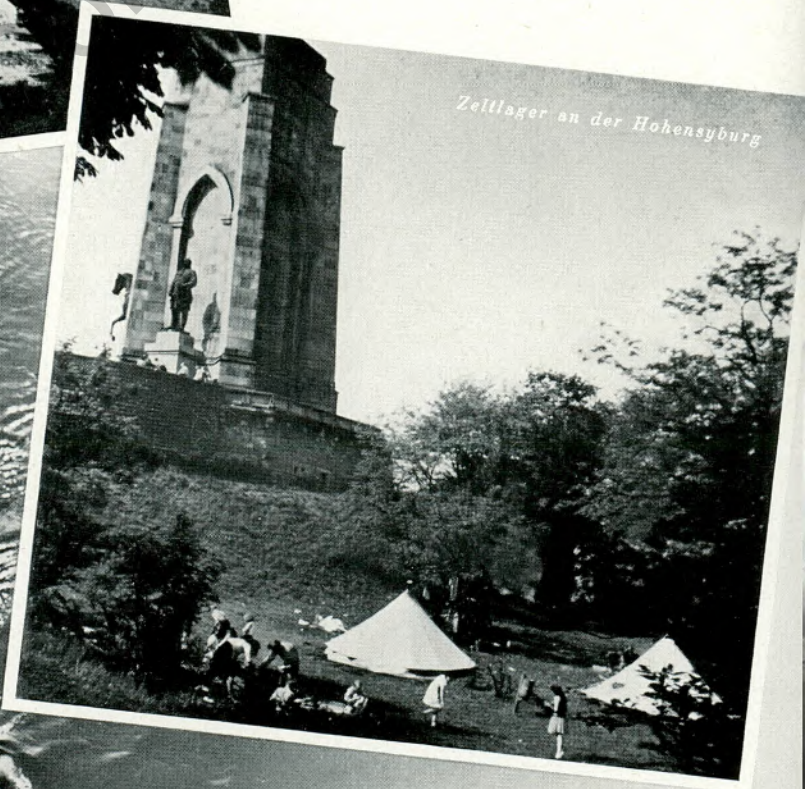
Unsere Bilder wollen auf einige schöne und lohnende Ausflugsziele hinweisen.



Zwischen Ruhr und Lenne



Frohe Kanufahrt



Zeltlager an der Hohensyburg



Teufelskanzel am Hengsteysee



Milchenbach im Sauerland



Schöner Spaziergang am Harkortsee



Dr. jur. HERMANN OSTROP

Am 10. August 1958 beging Herr Dr. jur. Hermann Ostrop, der seit 1953 Mitglied unseres Aufsichtsrates ist, in körperlicher und geistiger Frische seinen 70. Geburtstag, zu dem wir ihm unsere herzlichsten Glückwünsche aussprechen. Herr Dr. Ostrop ist den meisten unserer Belegschaftsmitglieder noch bekannt aus seiner Tätigkeit als Oberbürgermeister und Oberstadtdirektor. Besonders in der schweren Nachkriegszeit hat er sich um das Wohl der Dortmunder Bevölkerung große Verdienste erworben. Für die Zukunft gelten unserem Aufsichtsratsmitglied die besten Wünsche.

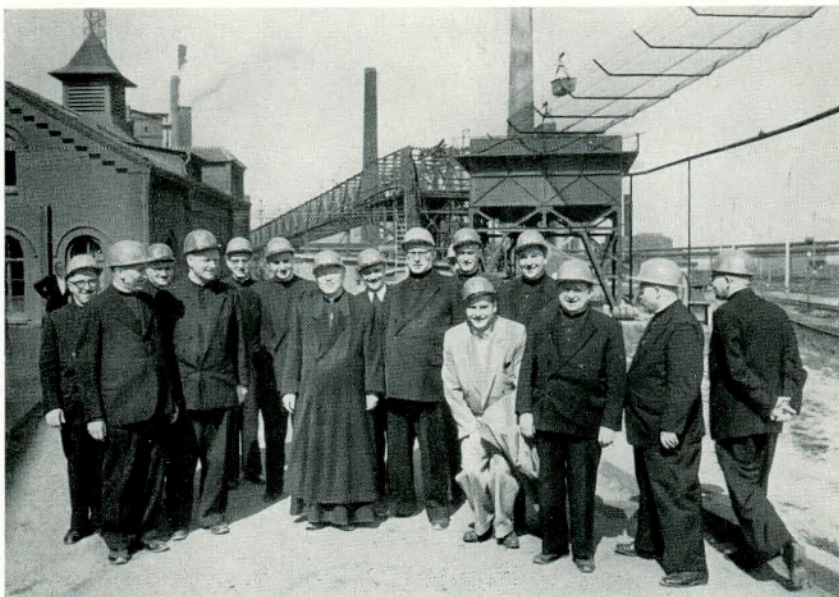
CHINESISCHER KARDINAL BESUCHT WERK HÖRDE

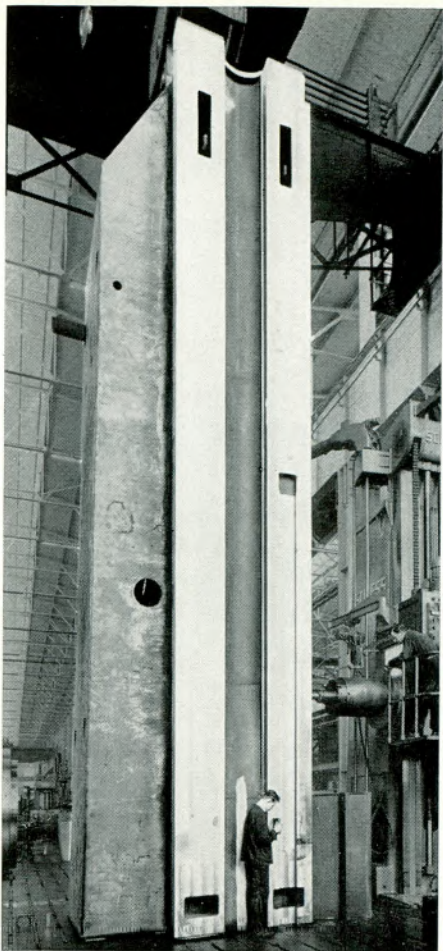
In Begleitung Dortmunder Geistlicher besuchte der chinesische Kardinal Thomas Tien, Erzbischof von Peking, am 16. Juni das Werk Hörde unserer Gesellschaft. Er erlebte mit Interesse einen Hochofenabstich und besuchte dann anschließend unsere modernen Walzwerksanlagen. Nach der Werksbesichtigung fand eine rege Aussprache über die vielfältigen Probleme in der Eisen- und Stahlindustrie statt. In seinen Dankesworten — es war die erste Besichtigung eines deutschen Hüttenwerks, die der Kardinal vornahm — führte er u. a. aus:

Die Industrie ist in jeder Weise für das Volk ein Grundstock für seine Existenz und für das Gedeihen des Staates. Ich weiß, daß gerade die deutsche Arbeit und die deutsche Ware in meinem Vaterland immer einen sehr guten und großen Namen gehabt hat und daß sich beides stützte auf die gründliche und ehrliche Arbeit des deutschen Arbeiters. Das durfte ich heute mit meinen Augen sehen und kann nicht anders, als meine Glückwünsche für diese deutsche Arbeit und den deutschen Arbeiter auszusprechen.

Wenn ich heute Ihr Werk besichtigen durfte, so war es mir eine besondere Freude, zu sehen, daß Ihre Arbeiter nicht gezwungen, sondern mit Freude dort arbeiten. Das gründet sich auf eine gute Zusammenarbeit und Mitarbeit aller, der Werksleitung und der Arbeiter.

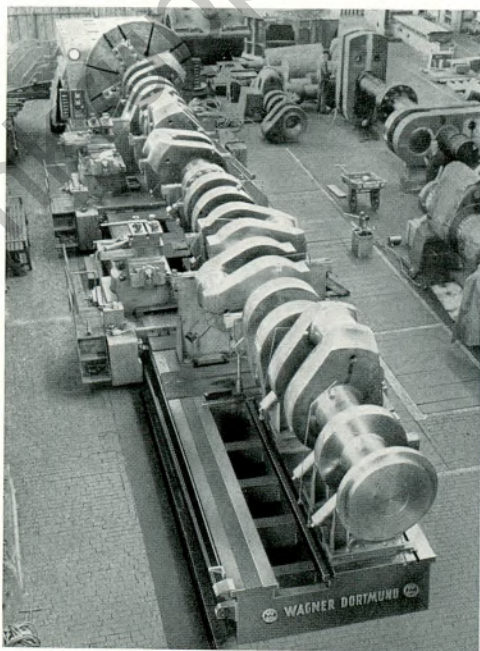
Abschließend darf ich der Hoffnung Ausdruck geben, daß in Zukunft wieder eine gute Handelsverbindung und menschliche Verbindung mit meinem Vaterland möglich ist.





Für die größte Langfräsmaschine der Welt

waren die beiden Ständer bestimmt, die vor kurzem in der Schweißerei unseres Werkes Hörde für eine große Maschinenfabrik in Westdeutschland gefertigt wurden. Das Gewicht jedes Ständers betrug 98,3 Tonnen, die Rohmaße 3900 x 3640 x 10 955 mm. Die Fertigbearbeitung erfolgte in den Mechanischen Werkstätten in Hörde. Unser Bild läßt deutlich die großen Ausmaße eines der Ständer erkennen.



Fast 17 m lang

ist diese zehnhüßige halbgebaute Kurbelwelle mit einem Gesamtgewicht von beinahe 90 Tonnen. Sie wurde für ein bei der Howaldtswerke AG. in Hamburg für ausländische Rechnung gebautes Frachtschiff geliefert.

ZWECKENTFREMDETE BÜROKLAMMERN

Haben Sie gelesen, welchen wirklichen Zwecken die Büroklammern dienen?

Die Londoner Lloyds stellten kürzlich durch gründliche Untersuchungen fest, daß nur 20 % der Büroklammern ihrem eigentlichen Zweck zugeführt werden: man benutzt sie, um Briefe zusammenzuklammern. Daher der Name.

Rund 14 % werden beim Telefonieren verbogen und zerbrochen, 19 % verwendet man als Spielmarken-Ersatz, 7 % dienen als Sicherheitsnadel-Ersatz. Mit 5 % reinigt man sich die Fingernägel. 4 % braucht man, um Pfeifen zu säubern, und der Rest geht irgendwie verloren.

Wenn die Lloyds Bank diese Untersuchungen in Deutschland angestellt hätte, wäre sie einem weiteren Verwendungszweck und dem berühmten militärischen Geist der Deutschen auf die Spur gekommen:

schätzungsweise 10 % Büroklammern werden als Schleudergeschoß benutzt. Als Schleuder dient der Bleistift. Die Klammer ist das Geschoß.

Wer es fleißig genug übt, kann seinem Gegner auf zwanzig Meter Entfernung eine Blutblase in die hochgehobene Hand schießen.

Für die Hersteller von Büroklammern ergeben sich dadurch ganz neue Verkaufsargumente.

NICHT ZU VERMEIDEN

Ich weiß nicht, aus wieviel Teilen insgesamt ein Auto besteht? Es müssen aber entsetzlich viel sein. Allein der Vergaser ergibt auseinandergenommen 42 Stück und wiegt nur ein siebenhundertund-fünzigstel des ganzen Autos. Und das meiste bewegt sich, wird gerüttelt, gebogen, gestoßen, wieder zurückgeschnebelt, gedrückt, verschmutzt, bis zur Rotglut erhitzt und wieder abgeschreckt, schlechthin mißhandelt bis zu fünftausendmal in der Minute. Deshalb kann ich dem Auto auch nicht böse sein, wenn es nicht bis zur nächsten Werkstatt warten kann.

In diesem Fall müssen Sie aussteigen. In den meisten Fällen haben Sie den guten Anzug an. Das darf

torhaube, mit der linken, noch sauberen Hand halten Sie sich an etwas anderem fest, das auch nicht gerade blank poliert ist.

Dann geht die Düse los, dann, wenn Sie schon nicht mehr darauf vorbereitet waren. Der Schraubenschlüssel fällt klirrend zwischen verschiedenartiges Gestänge. Sie beugen sich weiter vor, kopfunten, renken den rechten Arm aus, kriegen die Wut, polieren dabei das Ansaugfilter mit der Schulter und sind froh, daß Sie den Schraubenschlüssel wieder haben. Und an der Düse lag es gar nicht, sondern an der Schwimmernadel.

Und an der Schwimmernadel auch nicht, sondern an der Pumpe.

Man sollte sich die Jacke ausziehen und die Hemdsärmel hochkrempeln. Geht aber nicht mehr, weil keine saubere Hand mehr vorhanden ist, es tropft von den Fingerspitzen. Es lohnt auch nicht mehr.

Was Männer sind, die denken eine halbe Stunde später nicht mehr daran, sondern sitzen glücklich wieder hinter ihrem Lenkrad und freuen sich, daß die Kiste wieder geht. Und würden es bis in alle Ewigkeit vergessen haben, wenn sie des Abends nicht nach Hause kämen. Die Gattin stottert bei der Begrüßung, es wird still im Zimmer. Wo warst denn du schon wieder? Muß das sein? Konntest du nicht? Überhaupt, seitdem du ein Auto hast! Und: Dr. Meier sieht nie so aus!

Fortan bessert man sich, zieht sich vorher schon aus. Oder kauft einen Overall oder läßt sich aus kräftigem Stoff Schonärmel schneiden mit Gummizug, wie die Mädchen auf einer Behörde. Läßt sich noch Gummihandschuhe verkaufen, damit selbst die Hände sauber bleiben (nur weiß ich nicht, mit welcher Hand man die verölten Gummihandschuhe von beiden Händen zieht, ohne sich dabei wieder schmutzige Hände zu machen). Und das nächste Mal geht der Motor plötzlich auf drei Töpfen. Das ist wirklich eine Kleinigkeit, die Zündkerze nur, das kann man mit zwei Fingern machen. Sie renken den rechten Arm, damit die neue Handmanschette nach oben rutscht, ziehen mit zwei Fingern den Kerzenschlüssel aus dem Werkzeug. — Abends, wenn man nach Hause kommt...

Ach, lassen wir das!

Denn das ergeht nur den Männern so. Frauen haben es leichter, weil sie gar nichts vom Auto verstehen dürfen. Sie bleiben ratlos neben ihrem Auto, ziehen sich die Lippen nach und der nächste Herrenfahrer hält...

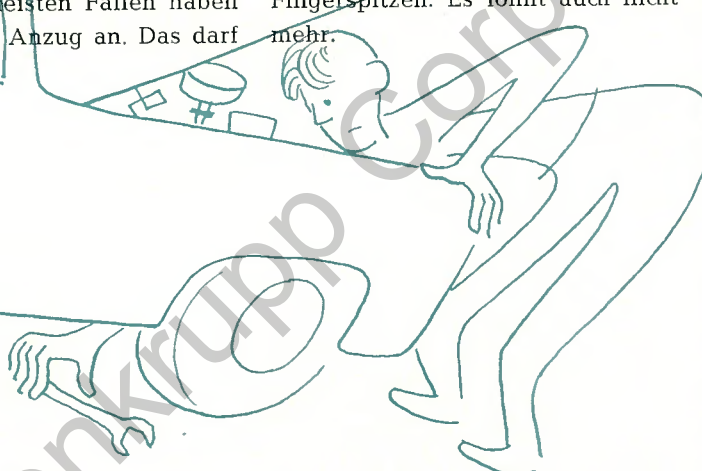
Dann kommt der Herrenfahrer nach Hause, abends, empfangen von der Gattin: Wo warst du? Muß das sein? Konntest du nicht? Dr. Meier sieht nie so aus.

Kunststück: Dr. Meier war an der Dame vorbeigefahren...

So wandert man zum nächsten Telefon, denn an der Pumpe lag es vielleicht auch nicht und der Schraubenzieher war abgebrochen. Und mit denselben Fingern muß man in die Tasche greifen, es geht nicht anders, um das Telefon zu bezahlen. Unter einem Wasserkran rückt man wieder seine Manschetten zurück, löst mit den Zähnen seine Armbanduhr. Der Seifenschaum wird schwarz, und die Manschetten rutschen wieder herunter.

Es war nur eine Kleinigkeit!

Sie nicht stören, denn es handelt sich bestimmt nur um eine Kleinigkeit. Zum Beispiel um einen Krümel in der Düse. Es genügt, wenn Sie sich den rechten Ärmel etwas hochziehen, den Arm noch etwas länger machen, daß die weiße Hemdmanschette höher rutscht, mit zwei Fingern einen Schraubenschlüssel aus dem Werkzeug klaben und einmal eben die Düse herausschrauben. Das Ding sitzt fest, Sie müssen vielleicht etwas Kraft anwenden, die Hosenbeine drücken sich gegen den Kotflügel, mit dem Nacken streifen Sie die aufgeklappte Mo-



Alexander Spoerl

Mein Gummibaum

Fast acht Jahre ist es nun her, daß er als Geburtstagsgeschenk ins Haus kam. Damals hatte er Gärtnergröße, war etwa einen halben Meter hoch und hatte vier Blätter. Obwohl es schon Mitte September war, so erwies er sich als freundlich und trieb noch ein Blatt, bevor er an den Winterschlaf dachte.

Im nächsten Frühjahr aber, da legte er los! Blatt um Blatt trieb er, es war fast atemberaubend, mit welcher Schnelligkeit eins nach dem anderen folgte. Und wie interessant das ist, zu sehen, wie die spitze Knospe sich herausschiebt, sich streckt, wie plötzlich der Hut, die schützende Knospenhaut platzt und ein lackglänzendes, hellgrünes Blatt sich ausrollt und richtig zum Licht stellt. Und da schiebt schon wieder eine Knospe! Und so ging es weiter mit etwa fünf, sechs, sieben Blättern in einem Jahr und dem entsprechenden Höhenwachstum. So genau weiß ich dies gar nicht mehr. Nur ist mir in Erinnerung, daß der Gummibaum, mein Gummibaum, Jahr um Jahr freudig in die Höhe wuchs. Und das wurde fast schon beängstigend. Zuerst stand er ja auf dem kleinen Schreibtischchen, dann war er zu groß dafür geworden und kam daneben auf einen Hocker, dann auf eine niedrige Kiste, und schließlich auf den Fußboden. Und im sechsten Jahr war es nun so weit, daß er schon die Zimmerdecke erreicht hatte. Nun galt es zu handeln. Er mußte, da ein Fortgeben nicht in Frage kam, geköpft und damit vermehrt werden. Ich wandte also die Methode des Abmoosens an. Der grüne Trieb unter dem dritten oder vierten Blatt wird halb eingeschnitten, der Trieb durch ein Hölzchen gesperrt, mit Moos umwickelt und immer gut feucht gehalten. Zu dieser Zeit hatte mein Gummibaum schon einen

zweiten Wipfeltrieb getrieben, und ich wagte es, beide mit einem Male zur Wurzelbildung anzureizen, was auch glänzend gelang. So habe ich neben dem alten einen jetzt zweijährigen mit zwei Trieben, dessen einen Trieb ich heuer wieder abgemoozt habe. Aber auch der Große, der sogleich zwei Wipfeltriebe neu in den Raum hinausgeschickte, wurde an einem wiederum abgemoozt. Dann werde ich noch in diesem Jahr vier Gummibäume haben und so wird es kommen, daß bald alle meine sieben Kinder „Muttis Gummibaum“ als ein Bindeglied zu ihrem Elternhaus haben werden. Und wenn sie ihn, was ich durchaus glaube, gut behandeln, dann werden auch ihre Kinder und Kindeskinde ihn haben. Kurzum, da Gummibäume sehr alt werden und noch heute jener lebt, unter dem Buddha vor 2500 Jahren meditierend saß, so kann wohl mein Gummibaum der sagenumwobene Ahnherr vieler hundert Gummibäume in einer Familie geworden sein. Und vielleicht ist einmal ein Dichter unter den Gummibaumbesitzern, der wie Freiherr Börries von Münchhausen die „Lederhosensaga“ schrieb — „Generationen kommen und gehen, hirschlederne Reithosen bleiben immer bestehen“ — einmal die „Gummibaumsaga“ schreibt. Leider werde ich es nicht mehr erleben. Oft kommen Frauen zu mir und sagen: „Nein, was Ihr Gummibaum gut wächst! Was machen Sie bloß, meiner tut's nicht!“ Nun, ich habe kein Geheimrezept mit abgeschnittenen Fingernägeln, oder Eierschalen, Kaffee- und Teesatz und was man so manchmal hört. Der Gummibaum wird eben so gepflegt, wie er es wünscht und man es seinem Gesicht abliest. Wenn er im Trieb ist, wird er täglich so gegossen, daß die Erde gut feucht, aber nicht

naß ist. Während der Ruhezeit gieße ich weniger, doch lasse ich den Topf nie austrocknen. Alle vier Wochen während der Triebzeit bekommt er ins Gießwasser einen Teelöffel voll Blumendünger und selbstverständlich alle Jahre einen neuen, etwas größeren Topf mit zusätzlich frischer Erde. Das ist alles. Aber nein, noch etwas erscheint mir sehr wichtig: der Topf muß unverrückt am hellen Fenster stehen, das ständige Hin- und Herücken nimmt er übel. Ist ja auch verständlich. Die kleinste Verschiebung aus seiner Achse zwingt ihn dazu, die schweren Blätter neu nach dem Licht zu orientieren. Das erfordert Kraft, die er dann selbstverständlich nicht auf die Neubildung von Blättern verwenden kann. Neben dem von vielen gutgläubig herbeigeführtem Vergießen mit dem Sauerwerden der Erde im Gefolge, neben einem krassen Wechsel von naß und trocken gehaltener Erde, scheint mir das ständige Verücken die Hauptursache zu sein, warum der Gummibaum nicht wachsen will. Haben sie einen faulen Gesellen, so topfen sie ihn vor allem einmal aus, schütteln die Erde aus dem Wurzelballen, schneiden faule Wurzeln fort und setzen neu ein. Und selbstverständlich müssen die Blätter von Zeit zu Zeit mit lauwarmem Wasser abgewaschen werden.

Ich meine, bei einer solchen sorglichen Behandlung werden auch Sie an Ihrem Gummibaum Freude haben wie

Ihre Frau Johanna.



Belegschaftsnachrichten

Für umsichtiges Verhalten und tatkräftiges Eingreifen zur Verhütung von Unfällen wurden belohnt:

Werk Dortmund Schüler, Alfred, Transportbetrieb
Werk Hörde Sonak, Ernst, MB Thomaswerk

Belohnungen für Verbesserungsvorschläge:

Werk Dortmund Badziong, Hans, Zurichterei Ww. I
Bartylak, Michael, Martinstahlwerk
Diedrichs, Hermann, Stoffwirtschaft
Dunsche, Rudolf, MB Grobwalzwerk
Ehlen, Heinrich, Werksdruckerei
Großmann, Hugo, MB Stahlwerk
Keiluhn, Fritz, Thomasstahlwerk
Krönke, Karl-Heinz, Metallurg. Abt.
Malleck, Franz, HIW.

Mengis, Manfred, Wärmestelle
Michel, Herm., MB Grobwalzw.
Natzedder, Hans, MB Grobwalzw.
Plogsties, Rudolf, Martinstahlw.
Stein, Walter, Transportbetrieb
Wolff, Fritz, Wasserversorgung
Wollenhaup, Ernst, Thom.-Stw.
Worm, Günter, Wärmestelle

Werk Hörde Sollmann, Horst, Martinwerk II
Lanzki, Otto, Martinwerk II
Meininghaus, Alfred, Martinwerk
Kröger, Wilhelm, Martinwerk II
Preuss, Adolf, Werksfeuerwehr
Goyke, Johann, Martinwerk II

Scheeren, Georg, Mech. Werkst.
Keßner, Willi, Thomaswerk
Schröder, Paul, Schweißerei
Heimann, Louis, Mech. Werkst.
Ludwig, Paul, ETB

Aus der im Ruhestand befindlichen Belegschaft feierten ihre Diamantene Hochzeit die Eheleute:

Werk Hörde Biene, Konstanz, D.-Hörde, Semerteichstraße 181 am 26. 6. 1958

ihre Goldene Hochzeit die Eheleute:

Werk Dortmund Kohlstädt, Heinrich, Dortmund, Nettelbeckstraße 13 am 17. 5. 1958
Bäumker, Friedrich, Dortmund, Sonnenstraße 204 am 9. 7. 1958

Werk Hörde Jacobi, Johannes, D.-Hörde, Hintere Schildstraße 16 am 16. 5. 1958
Feih, August, D.-Hörde, Am Bruchheck 20 am 21. 5. 1958
Busley, Josef, D.-Berghofen, Ostkirchstraße 10 am 4. 6. 1958
Thier, Hermann, D.-Hörde, Entenpoth 22 am 13. 6. 1958
Küper, Otto, D.-Hörde, Cheruskerstraße 19 am 27. 6. 1958
Thiekötter, Adolf, D.-Hörde, Am Sommerberg 61 am 27. 6. 1958
Klöpfer, Heinrich, D.-Hörde, Seydlitzstraße 30½ am 30. 6. 1958
Stork, Hermann, D.-Schüren, Pekingstraße 27 am 11. 7. 1958

W I R G R A T U L I E R E N !

UNSERE JUBILÄRE

(Juli und August 1958)

WERK HÖRDE Hunecke, Karl, MB Walzwerke

Walter, Ludwig, HRW

50

WERK DORTMUND

40

Behring, Wilh., Metallurg. Abt.
Born, Wilhelm, Metallurg. Abt.
Dahms, Heinrich, Gaskraftwerk
Finkernagel, Heinrich, HIW
Klein, Josef, Wasserversorgung
Klüsener, Theodor, Gasreinigung
Koch, Friedrich, Gaskraftwerk
Lindemann, Wilhelm, HIW
Nowak, Albert, Walzwerk IV
Rybacki, Ignatz, Verloader Ww. I
Schlüchtermann, Wilh., Fahrbetr.
Sennholz, Otto, Walzwerke
Sorge, Wilhelm, Gasreinigung

WERK HÖRDE

Brauner, Wilh., MBHochofw./EKW
Henze, Heinr., Mech. Werkstätten
Hüwelhaus, Heinr., MBHochofw.
Leba, Heinrich, HRW
Leifels, Josef, HRW
Liebeguth, Hugo, Bledwalzwerk
Lindner, Hermann, Hochofenbetr.
Meister, Heinr., Mech. Werkstätt.
Michel, Ludwig, Fahrbetrieb
Möller, Kurt, Bledwalzwerk
Sare, Artur, MB Blockwalzwerk
Schäfer, Hermann, Martinwerk
Sinn, Wilhelm, MB Hammerwerk
Sporenberg, Albert, ETB

GESELLSCHAFT Möllers, Sigismund, Einkauf

WERK DORTMUND

25

Ball, Wilh., Preßwerk-Werkstatt
Becker, Gustav, HIW
Czaykowski, Stef., Martinstahlw.
Dybus, Emil, Eisenbahn
Efselmann, Friedr., Elektr. Betr.
Gintrowski, Jos., Zurichter. Ww. I
Grenz, Alfons, Wasserversorg.
Herzog, Gustav, Hochofen
Jäger, Fritz, Werkschutz
Kastell, Heinrich, MB Stahlwerk
Kließ, Kurt, Zurichter. Ww. II/IV
Klimas, Johann, MB Hochofen
Kobbner, Franz, Eisenbahn
Martinschledde, Joh., Walw. IV
Mattutat, Wilhelm, Hochofen
Naujoks, Fritz, MB Stahlwerk
Omilian, Paul, Zuricht. Ww. II/IV
Portoff, Wilh., MB Grobwalzwerk
Przytulski, Franz, Baubetrieb
Rösler, Paul, Baubetrieb
Salm, Wilhelm, Walzendreherei
Schmidtke, Alfred, Martinstahlw.
Siemon, Werner, Trägerlager
Thiele, Anton, Werksfeuerwehr

Uebrick, Wilhelm, Elektr. Betrieb
Vittighoff, Arnold, MB Stahlwerk
Volmer, Hermann, Dämmstoffe
Wilms, Wilhelm, Wasserversorg.
Winkler, Johann, Kostenabtlg.

WERK HÖRDE

Albrecht, Heinrich, Baubetrieb
Bobbert, Philipp, Thomaswerk
Bogatz, Paul, Baubetrieb
Brüggemann, Karl, MB Hochofw.
Buder, Walter, Eisenbahn
Bunte, Adam, Mech. Werkstätten
Engelke, Johann, HRW
Fell, Ludwig, Versehrtenwerkst.
Grefling, Franz, Eisenbahn
Hellak, Franz, MBHochofw./EKW
Hornig, Franz, Eisenbahn
Hüser, Heinrich, MB Walzwerke
Köhler, Franz, MB Bledwalzwerk
Korte, Erich, HRW
Menne, Franz, Hammerwerk
Nowak, Johann, Thomaswerk
Tischer, Kurt, MB Hochofenwerk

GESELLSCHAFT Kircher, Heinrich, Revision

WIR GRATULIEREN!

Infolge Erreichung der Altersgrenze schieden in den Monaten Juli und August 1958 aus:

WERK DORTMUND

Arens, Wilhelm, Preßw.-Werkst.	(38)	Köpfer, Wilhelm, Preßw.-Werkst.	(46)
Arnold, Heinrich, HIW	(44)	Kortmann, Gerhard, MB Stahlw.	(49)
Bach, Eduard, Martinstahlwerk	(44)	Lengeling, Johannes, Verfracht.	(38)
Blomberg, Waldemar, Elektr.Betr.	(36)	Merten, Wilhelm, Gasreinigung	(40)
Bockelbrink, Else, Hausmeisterei	(5)	Mottmann, Johann, HIW.	(32)
Dorau, Eduard, Hochofen	(37)	Ulber, Gustav, Preßwerk	(44)
Eckhardt, Ludwig, Zur.Ww.II/IV	(29)		

WERK HÖRDE

Arndt, Heinrich, MB Walzwerke	(49)	Krewitt, Otto, MB Hütte	(52)
Busche, Franz, HRW	(21)	Niekamp, Heinrich, Hauptlager	(52)
Duhme, Josef, Blockwalzwerk	(49)	Oelker, Karl, HRW	(37)
Liebegut, Ludwig, Mech. Werkst.	(52)	Oppat, Max, MB Stahlwerke	(43)
Overbeck, Fritz, ETB	(49)	Pietzak, Heinrich, Blockwalzwerk	(48)
Wilhelms, Friedrich, Stoffwirtsch.	(7)	Schloemp, Friedrich, MB Stahlw.	(37)
Wölk, Hermann, HRW	(37)	Selzener, Karl, MB Walzwerke	(51)
Wurm, Emil, Blechwalzwerk	(42)	Semler, Berta, Sozialabteilung	(12)
Begett, Gustav, Blechwalzwerk	(12)	Wengler, Fritz, HRW	(52)
Dahlmann, Hermann, MB Walzw.	(11)	Ziegler, Heinrich, Eisenbahn	(35)
Jäger, Josef, Martinwerk	(36)		

Wegen vorzeitiger Invalidität schieden aus:

WERK DORTMUND

Amling, Hermann, Martinstahlw.	(34)	Rosenberg, Wilh., Versehrtenw.	(36)
Baukloh, Rudolf, Thomasstahlw.	(11)	Salewski, Karl, Baubetrieb	(13)
Blum, Otto, MB Hochofen	(16)	Schieleit, Rudolf, Metallurg. Abt.	(35)
Gutzmann, Richard, Baubetrieb	(21)	Schrager, Emil, Hochofen	(38)
Hirt, Johannes, Metallurg. Abt.	(43)	Schüttners, Bernhard, Hochofen	(35)
Kirchhoff, Karl, Thomasmühle	(20)	Spinnrath, Franz, Metallurg. Abt.	(34)
Maibaum, Franz, MB Grobwalzw.	(40)	Volmer, Wilhelm, Preßw.-Werkst.	(19)
Meyer, Franz, Zurichter. Ww.II/IV	(22)		

WERK HÖRDE

Clemens, Wilhelm, MB Walzw.	(43)	Bußmann, Wilhelm, ETB	(39)
Lillteich, Josef, Eisenbahn	(44)	Kropp, Richard, MB Stahlwerke	(50)
Nolte, Fritz, MB Hochofenwerk	(42)	Parchem, Paul, MB Hütte	(37)
Riedel, Paul, Kokerei	(39)	Pegler, Otto, Martinwerk	(31)
Seier, Alois, Blechwalzwerk	(31)	Preuschhoff, Gustav, Kokerei	(32)
Buchhof, Paul, HRW	(48)	Willecke, Hugo, MB Hütte	(46)

Die eingeklammerten Ziffern zeigen die geleisteten Dienstjahre an

Wir danken den ausgeschiedenen Belegschaftsmitgliedern für ihre langjährige treue Mitarbeit und wünschen ihnen einen zufriedenen und geruhsamen Lebensabend

S T E R B E F Ä L L E

W E R K D O R T M U N D

Bressat, Wilhelm	Werkschutz	am 19. 5. 1958
Wille, Franz	HIW	am 30. 5. 1958
Dreher, Paul	Martinstahlwerk	am 11. 6. 1958
Grunwald, Karl	Eisenbahn	am 11. 6. 1958
Sladek, Herbert	Martinstahlwerk	am 26. 6. 1958
Smoczyk, Josef	Hochofen	am 29. 6. 1958
Brinkmann, Ernst	Eisenbahn	am 4. 7. 1958
Strozynski, Eduard	Hauptlager	am 9. 7. 1958

W E R K H Ö R D E

Greining, Friedrich	Hauptlager	am 10. 5. 1958
Kluck, Wilhelm	Werksaufsicht	am 24. 5. 1958
Fleischer, Max	Blechwalzwerk	am 27. 5. 1958
Kracht, Wilhelm	Blockwalzwerk	am 1. 6. 1958
Richter, Hans	MB Hochofenwerk/EKW	am 9. 6. 1958
Schaffrin, Anton	Blechwalzwerk	am 17. 6. 1958
Löchner, Werner	MB Thomaswerk	am 18. 6. 1958
Grunwald, Ewald	Versuchsanstalt	am 19. 6. 1958
Hoffmann, Horst	Hochofenbetrieb	am 20. 6. 1958
Schilling, Hans	Walzwerksbüro	am 24. 6. 1958
Ahrens, Otto	Kokerei	am 14. 7. 1958

G E S E L L S C H A F T

Stöcker, Hugo	Rohstoffabteilung	am 21. 6. 1958
---------------	-------------------	----------------

T O D L I C H E R B E T R I E B S U N F A L L

W E R K H Ö R D E

Baumgart, Reinhold	HRW	am 24. 6. 1958
--------------------	-----	----------------

T O D L I C H E R W E G E U N F A L L

W E R K H Ö R D E

Rilke, Willi	Mech. Werkstätten	am 17. 7. 1958
--------------	-------------------	----------------

Wir werden den Verstorbenen stets ein dankbares Gedenken bewahren!

Angina pectoris

Als echte Angina pectoris bezeichnet man die anfallsweise auftretende schwere Herzbeklemmung. Der Anfall geht mit einem ungemein heftigen, krampfartigen Schmerz in der Herzgegend und meistens mit einem ausgesprochenen Vernichtungsgefühl einher. Der Schmerz kann nach oben in die linke Schulter und den Arm, nicht selten aber auch nach unten zu in den Oberbauch ausstrahlen und dann eine akute Erkrankung der Bauchorgane vortäuschen.

Die Herzbeklemmung ist der Ausdruck einer Sauerstoffnot des Herzens, die wiederum im allgemeinen durch eine nicht ausreichende Blutzufuhr verursacht wird. Verantwortlich für die Blutversorgung des pausenlos arbeitenden Herzmuskels sind die Herzkranzgefäße. Wird nun die Weite der Gefäße eingeengt, dann reicht das durchströmende Blut nicht mehr aus, um den Sauerstoffbedarf des Herzmuskels zu decken und es kommt zum Angina pectoris-Anfall. Eingeengt werden die Gefäße einmal durch Ablagerungen in der Gefäßwand — bekannt als Arterienverkalkung oder Arteriosklerose — und zweitens durch einen plötzlich einsetzenden Gefäßkrampf. Im allgemeinen sind bei einem Anfall beide Faktoren gleichzeitig wirksam. Es kann aber auch jeder für sich allein einen schweren Anfall hochgradiger Herzbeklemmung auslösen.

Die Verkalkung der Herzkranzgefäße ist mehr oder weniger ein altersbedingtes Abnutzungsleiden, das seinen schicksalsmäßigen Verlauf nimmt. Man kann lediglich versuchen, durch eine frühzeitig einsetzende entsprechende Diät die Ablagerungen in den Gefäßen zu verhüten oder möglichst lange hinauszuschieben. Die Gefäßverkrampfung dagegen ist die Folge eines nervösen Reizes. Alle inneren Organe werden durch das vegetative Nervensystem gesteuert. Dies ist ein Nervensystem, das aus zwei Gruppen besteht, die in ihrer Wirksamkeit entgegengesetzt sind und das willensmäßig nicht beeinflusst werden kann. So werden beispielsweise die Gefäße — und hier interessieren besonders die Herzkranzgefäße — durch den einen Nerv erweitert und durch den anderen verengt. Normalerweise geschieht dies in einem sehr fein abgestimmten Wechselspiel mit dem Ziel, den Blutbedarf des Herzmuskels jederzeit zu decken. Der Blutbedarf hängt von der Herzleistung ab, die bei körperlicher Anstrengung wesentlich höher ist als in Ruhe. Wird die Harmonie dieses Wechselspiels durch Reizeinwirkung gestört, dann gewinnt meistens der Nerv, der die Kranzgefäße verengt, die Oberhand und es kommt zu einem Gefäßkrampf. Die Blutzufuhr zum Herzmuskel ist gedrosselt und unzureichend. Die Folge davon ist die Herzbeklemmung. Diese ist um

so stärker, je größer die Differenz zwischen Blutbedarf und Blutangebot ist.

Reize, die das vegetative Nervensystem sehr stark beeinflussen, sind seelische Erregungen, wie Ärger, Sorgen, Kummer u. ä., weiter klimatische Einflüsse und wohl am wichtigsten und verbreitetsten das Nikotin. Klimatische Einflüsse können sich besonders in den Frühjahrs- und Herbstmonaten unangenehm bemerkbar machen. Aus der Gruppe der Krankheiten, die wesentlich durch das vegetative Nervensystem beeinflusst werden, sind nur drei hervorzuheben: Herz- und Kreislauferkrankungen, das Magengeschwürsleiden und der asthmatische Formenkreis. Alle drei neigen in den Zeiten des Übergangs, also im Frühjahr und Herbst, sehr deutlich zur Verschlimmerung.

Der Herzschmerz ist in seiner Intensität sehr unterschiedlich. Er reicht vom leichten Ziehen in der Herzgegend — „man spürt, daß man ein Herz hat“ — bis zum ausgesprochenen Vernichtungsgefühl mit Todesangst. In jedem Fall — in seiner leichtesten und in seiner schwersten Form — ist er ein Zeichen dafür, daß die Blutversorgung des Herzmuskels ungenügend ist. Der Schmerz ist die Alarmanlage des Körpers und sollte als Warnzeichen sehr ernst genommen werden. Während der Schmerz in seiner schweren und schwersten Form

für den Betroffenen und seine Umgebung sehr eindrucksvoll ist und bestimmt nicht unbeachtet bleibt, wird dem leichten Beklemmungsgefühl, dem leichten Ziehen in der Herzgegend gar keine oder nicht genügend Beachtung geschenkt. Gerade aber auch der Herzschmerz in seiner leichtesten Form sollte nicht mit einer Handbewegung abgetan werden; denn noch ist es möglich, den Verlauf durch eine vernünftige Lebensweise im günstigen Sinne zu beeinflussen. Eine günstige Wendung ist um so eher zu erwarten, je geringer die organischen Schäden sind, die Gefäße und Herzmuskel evtl. schon davongetragen haben. Der alte Grundsatz: „**Vorbeugen ist besser als heilen**“ hat gerade bei der Angina pectoris besondere Gültigkeit. Der Erfolg fällt einem allerdings nicht in den Schoß; es bedarf schon des Verzichtes auf viele liebgewordene Dinge.

Der schwere Angina pectoris-Anfall bedarf ärztlichen Eingreifens. In der Nachbehandlung des Anfalls oder der Beeinflussung der Vorstadien wird jeder ärztlichen Behandlung jedoch ein Dauererfolg versagt bleiben, wenn der Patient nicht mitarbeitet, d. h. wenn er nicht bereit ist, seine Lebensweise umzustellen und auch kleine Opfer auf sich zu nehmen. In der Behandlung der Angina pectoris und ihrer Vorstadien ist der ärztliche Rat viel wichtiger als das Rezept. Am

wichtigsten allerdings ist, daß der Patient aber auch den Rat befolgt.

Was kann man nun gegen die Angina pectoris bzw. ihre Vorstadien tun?

Als erstes und wichtigstes: Nehmen Sie endgültig Abschied von der liebgewonnenen Zigarette, Zigarre oder Pfeife! Nikotin ist als ausgesprochenes Gefäßgift viel gefährlicher, als mancher von uns glaubt oder glauben will.

Vermeiden Sie nach Möglichkeit seelische Erregungen! Gehen Sie Streit und Ärger aus dem Wege und regen Sie sich nicht über Dinge auf, die eine Aufregung überhaupt nicht wert sind. Sie schaden nur Ihrer Gesundheit.

Vermeiden Sie übermäßige körperliche Anstrengungen, sorgen Sie aber für regelmäßige körperliche Bewegungen, am besten durch Spaziergänge oder sportliche Betätigung. Haben Sie dabei aber nicht den Ehrgeiz, die Kraftleistungen, die Sie mit 20 Jahren vollbracht haben, mit 50 Jahren noch zu überbieten. Man muß sich eben damit abfinden, daß man als 50-jähriger nicht mehr die Leistungen eines 20jährigen vollbringen kann.

Meiden Sie umfangreiche Mahlzeiten und alle blähenden Speisen und bevorzugen Sie möglichst eine reizlose Kost. Eingeschaltete Obst- oder Safttage sind eine vorzügliche Entlastung für Herz- und Kreislauf.

Sorgen Sie für regelmäßigen und leichten Stuhlgang.

Je weniger Flüssigkeit Sie zu sich nehmen, um so weniger belasten Sie Ihr Herz. Alkohol in konzentrierter Form ist schädlich. Bier — meistens doch in größeren Mengen genossen — belastet Ihr Herz. Ein Glas Wein dagegen wird das Wohlbefinden nicht beeinträchtigen. Bohnenkaffee wird unterschiedlich vertragen. Das Koffein erweitert zwar die Herzkranzgefäße, würde also bei der Angina pectoris die Herzdurchblutung verbessern. Es verursacht aber bei vielen Menschen eine Beschleunigung der Herztätigkeit, die als sehr unangenehm empfunden wird. Ein Versuch mit einer Tasse Kaffee wird Ihnen Aufschluß darüber geben, ob Sie ihn trinken dürfen oder nicht. Stellen sich Pulsbeschleunigung und Herzstiche ein, müssen Sie den Kaffee meiden. Anderenfalls brauchen Sie auf den Genuß einer Tasse Kaffee nicht zu verzichten.

Gönnen Sie Ihrem Körper ausreichenden Schlaf! 7 bis 8 Stunden Schlaf brauchen Sie. Schlaf ist die beste Erholung.

Denken Sie daran, wenn sich die ersten Herzbeschwerden einstellen, daß in der Vorbeugung oder frühzeitigen Behandlung die besten Erfolgsaussichten liegen, der Erfolg aber weitgehend von Ihrer Mitarbeit abhängt.

